

Der babylonisch-biblische Schöpfungsbericht und die Wissenschaft

Von Br. Sommer

Berlin 1922

J. H. W. Dietz Nachfolger / Buchhandlung Vorwärts

Der babylonisch-biblische Schöpfungsbericht und die Wissenschaft

Von Br. Sommer

Mit 19 Abbildungen im Text

Berlin 1922

J. H. W. Dietz Nachfolger / Buchhandlung Vorwärts
Stuttgart Berlin

Inhalt

Bibel, Naturwissenschaft und Ehrlichkeit.

Der biblische Schöpfungsbericht ist falsch. Er widerspricht den Naturtatsachen und der modernen wissenschaftlichen Weltanschauung. Letztere wird niemals wieder umzustürzen sein, mögen auch noch so viele Einzelheiten an ihr durch die fortschreitende Wissenschaft verbessert, vertieft und weiter ausgebaut werden.

Die Entwicklung der modernen Technik, Schulung und Naturerkenntnis läßt endlich auch auf dem letzten Dorfe den Nachdenklichen an der Richtigkeit der biblischen Schöpfungsgeschichte zweifeln, und die Geistlichkeit hat schwere Arbeit, das Ansehen derselben aufrechtzuerhalten, — schwer auch in rein persönlicher Beziehung, weil man den Theologiestudenten bereits auf der Universität das wahre Wesen der dichtenden Bibelerzählung nicht mehr vorenthalten kann, da es bereits in zu vielen wissenschaftlichen Büchern dargelegt worden ist. Mit Ausnahme einiger starrer katholischer, in Klosterschulen herandressierter Dogmatiker kann darum heute kein Geistlicher mehr den Kinderglauben der Menschheit für richtig halten. Aber auf der Kanzel muß man, um des meist gar nicht freierwählten Broterwerbes willen, dem Volke die alte Geschichte in dem alten Sinne immer noch vortragen. Solches, mit Heuchelei und Lüge nicht zu stark bezeichnetes Tun bringt viele Besserdenkende in große Gewissenskonflikte.

Auf die altüberlieferten Verteidigungen der Bibelerzählung soll hier nicht breit eingegangen werden, — sie sind, wo der Glaube ans Unnatürliche überhaupt verloren ging, gegenstandslos geworden. Nur die eine, noch oft aufgestellte Behauptung, die auch jüdische wie christliche „Reformtheologie" noch vertritt, und die die alte Sage von der Weltschöpfung mit der naturwissenschaftlichen Anschauung in Einklang zu

bringen sucht, sei hier berührt. Danach soll der Bibelbericht eine dichterische, allegorische Darstellung der wirklichen Vorgänge und Tatsachen sein. Die einzelnen Schöpfungstage sollen „Schöpfungsperioden“, Entwicklungszeitalter, darstellen, wie sie die Geologie, die Wissenschaft von der Erdgeschichte, behauptet. Dementsprechend soll die Bibeldarstellung sehr wohl oder doch annähernd mit der Wissenschaft zu vereinbaren sein.

Diese Ansicht hat denn auch Anklang gefunden bei denjenigen Teilen des Volkes, denen an allzuscharfer Religionskritik nichts liegt — auch bei manchen sogen. Männern der Wissenschaft — und sie ist gewiß recht bequem für alle, die sich vom Althergebrachten nicht losreißen und die insbesondere dem niederen Volke unbedingt „die Religion erhalten“ wollen. Aber sie ist dennoch eine bloße Ausflucht. Entgegen dem Lutherschen: „Das Wort sie sollen lassen stahn“, tut man hier der Schrift Gewalt an. Sie redet ganz deutlich von Tagen mit Abend und Morgen; wo hätten Weltepochen je solche? Und wenn der siebente Abschnitt zum unbestreitbaren Ruhe t a g wird, so kann ein Kind einsehen, daß mit den vorhergehenden sechs nicht jahrtausendelange Zeiträume gemeint sind. Was wäre das auch für eine Gottesoffenbarung oder göttliche Volksbelehrung, die so Verschiedenes durcheinanderquirlt? Dabei ist auch die von der Bibeldarstellung eingehaltene Reihenfolge der Vorgänge eine ganz andere, als sie die moderne Naturwissenschaft nachgewiesen hat. Am ersten Tage ist im ersten Mosekapitel Chaos und Finsternis und Gott schafft das Licht, am vierten Tage aber erst macht Gott die Sonne, von der doch in Wahrheit all unser Licht (abgesehen von den andern, unendlich weit entfernten Fixsternsonnen) ausgeht. Diese Phantasie ist oft lächerlich gemacht worden, und sie verdient dies, wenn sie vernünftig denkenden Menschen der Jetztzeit als blanke Wahrheit vorgetragen und ihnen zu glauben zugemutet wird, unsere Welt habe drei lange Schöpfungsperioden ohne Sonne existiert. Der komische Widerspruch, der hier unbestreitbar vorliegt, wird später seine recht einfache Erklärung und Auflösung finden — sie liegt jedoch nicht auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Ferner werden nach der Bibel am dritten Tage Pflanzen geschaffen, das ist also v o r der Sonne, von der doch alles pflanzliche Leben abhängt; am

fünften Tage erscheinen die Vögel, aber erst am sechsten die größten Tiere des Landes, zuletzt die Kriechtiere (Reptilien), von denen wiederum nach der unwidersprechlichen Lehre der Naturwissenschaft doch erst Säugetiere und Vögel abstammen.

Also mit den Weltperioden statt der Tage, mit der allegorischen Darstellung ist es nichts. Es ist hier wirklich, wie in allen alten religiösen Traditionen, alles eigentlich und wörtlich gemeint. Und was soll es denn, in Wahrheit oder allegorisch, bedeuten, wenn der biblische Bericht den Himmel für eine feste Scheidewand erklärt, durch welche Gott am zweiten Tage die oberen Wasser von den Wassern unter der Wand trennt? Der Himmel, das „Zelt“, das sich über uns wölbt, ist doch keine handfeste Tatsache, sondern nur eine „Erscheinung“ des unendlichen Raums, in den wir hineinblicken, soweit es unsere Sinne gestatten. Der Verfasser der Bibelerzählung hat, uralten Vorstellungen folgend (die wir später betrachten werden), sich jedoch den Himmel wirklich als eine Art moderner Käseglocke gedacht, die über die flach vorgestellte Erde gestülpt ist und durch welche bei Regen das Wasser wie durch ein Sieb, durch die Fenster (oder Gitter) des Himmels nach unten fällt. Die Gestirne rutschen nach dieser unrichtigen Vorstellung an der festen Scheidewand entlang. Soll das auch allegorisch sein? Ach! sagen da manche, hiermit soll nur den geistig Armen, den Ungebildeten, das Verständnis erleichtert werden. Aber hierauf ist zu erwidern, daß das Wesen der Regenwolken an dem jedermann bekannten Wasserdampf und Nebel jedenfalls viel leichter begreiflich gemacht werden kann, als durch eine „Veste“ voller auf- und zuklappbarer Löcher.

Die anonymen Traktätchenschreiber, besonders für das katholische Volk, rechnen freilich zum großen Teil damit, daß ihre Leser die Bibel nicht zur Hand haben und nachprüfen. Ein Dr. M., der für die M.-Gladbacher „Apologetische Volksbibliothek“ in einem Schriftchen: „Hat Gott die Welt geschaffen?“ (Ausgabe 1920) gleichfalls beweisen will, daß die Bibel in vollster Uebereinstimmung mit den Naturwissenschaften (immerhin für diese ein Kompliment) steht, hat die — Stirn, folgendes zu schreiben: „Wenn jene Leute (die „Gebildeten“, die die Richtigkeit der Bibeldarstellung bezweifeln) behaupten, die Gläubigen müßten das glauben, daß da oben

der Himmel als ein festes Gewölbe über der Erde stehe, so ist das ein glatter Schwindel. Deshalb, um eben diesem Gerede zu begegnen, betonen wir die einfache (warum nicht die doppelte, hochgelehrter Herr Doktor!) Binsenwahrheit: unter „Himmel“ im Gegensatz zur Erde verstehen wir hier den Weltraum mit seinem Heer von Sternen und Welten, wie es die Sternkunde mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik aufgezeigt hat.“ Herrn M's. Schwindel ist nicht glatt, aber frech. Als wenn es darauf ankäme, was die Herren heute unter „Himmel“ verstehen, und nicht darauf, was wörtlich in der Bibel steht und noch in vielen tausend Schulen von ihnen gelehrt wird! Im Jahre 1600 haben sie noch Jordan Bruno in Rom lebendig verbrannt, weil er schon damals unter „Himmel“ dasselbe verstand, wie sie heute — notgedrungenermaßen.

Dieser Herr Dr. M(effert) stellt auch die Behauptung auf: „Wer die Schöpfung leugnet, muß die Frage beantworten: Woher die Welt?“ — Das ist natürlich ein Unsinn; weil ich nicht weiß, woher eine mir unbekannte Frucht oder sonst ein Ding stammt, muß ich noch lange nicht glauben, daß das ein Bäcker gebacken habe. Die unendlich lange fortzuspinnende Gegenfrage nach dem Schöpfer des Schöpfers umgeht der Herr freilich klüglich. Auch die sechs Tage sind für ihn kein Glaubenssatz: „Nichts hindert den Menschen, diese „Tage“ beliebig lang zu denken.“ Also: einmal enthält die Bibel ewige Wahrheiten, die zur Seligkeit unbedingt notwendig zu glauben sind, dann aber wieder Wischiwaschi, das jeder sich zurechtkneten kann wie eine wächserne Nase. Leider gibt es keinen Probierstein, um beiderlei auseinanderzukennen. — Uebrigens ist alles, was die Verteidiger der Bibel schreiben, um keinen Deut klüger als das Vorstehende.

Viele Theologen, auch solche, die wirklich wissenschaftlich an der Geschichte der Religion arbeiten, setzen sich über die Widersprüche zwischen Bibel und Wissenschaft mit allerlei Redensarten hinweg. So meint Prof. H. Zimmern in Leipzig, ein sonst verdienstvoller Schriftsteller, „daß gewisse und vermeintliche Resultate der Naturforschung über den letzten Ursprung der Dinge mit wirklichen religiösen Interessen nicht zusammenstoßen“. Das ist ein Schleichweg, wieder nur für die

geistig Armen berechnet. Wahrheit und Unwahrheit stoßen immer aufeinander, und solange Religion Unwahres und Unmögliches als Tatsache hinstellt, wird sie immer mit Natur- oder Geschichtswissenschaft zusammenprallen. In ihren streng wissenschaftlichen, vom Volke nicht gelesenen Werken bedienen sich die Herren Gelehrten denn auch solch fadenscheiniger „Beweise“ niemals: hier erkennen sie den klaffenden, nicht zu schließenden Riß unumwunden an.

Mit Recht entrüstet sich deshalb der Philosoph Fr. Th. Vischer über die Inkonsequenz, bis zu gewissen Grenzmarken der Wissenschaft ihr Recht einzuräumen, wie das die sog. freisinnigen Theologen tun, an diesen Stellen aber ihr Halt zu gebieten oder mit schönen Redensarten sich und anderen Einklang zwischen Wissenschaft und Dogma vorzutäuschen. Er erklärt jene für Heuchler, denn auch die Glaubensstücke, die sie offen für unhaltbar erklären, müssen sie in Gottesdienst und „Seelsorge“ trotzdem im Munde führen. Was hilft da die Hintertür des symbolischen Sinns? Unwahr ist und bleibt bei Vischer unwahr. — Und so bei jedem vernünftigen und ehrlichen Menschen.

Der Entstehung der Dinge um sich her nachzuforschen oder sich wenigstens darüber Gedanken zu machen (zu philosophieren), liegt im Wesen der Menschheit, d. h. ihrer wahren Vertreter, des wißbegierigen Teils der Menschen. Leider ist dieser Teil jederzeit nur recht klein gewesen und der tierisch gedankenlos dahinlebende immer der weitaus überwiegende. Freilich waren den Nachforschungen früherer Geschlechter sehr enge Schranken gesetzt und die mangelnde Wahrheit, das fehlende echte Wissen mußte durch Phantasie, Ideen, Dichtung ersetzt werden.

Dem Gläubigen freilich genügt selbst die verständlichste Naturwissenschaft zur restlosen Widerlegung seiner Phantasiegebilde nicht. Jene hat zwar bewiesen, daß die Welt nicht so entstanden ist, wie die Bibel erzählt, aber der blinde Glaube hat dennoch allerhand Einwände und muß erst dann schweigen, wenn man ihm nachweist, wie die Bibelerzählung entstehen konnte, aus welchen Elementen sie zusammengestellt ist und wo diese herstammen. Nicht die Naturwissenschaft, vielmehr die Menschheits-, die Kulturgeschichte hat, wie bei der Erklä-

rung der Religionsentstehung im Ganzen, so auch bei der der Weltentstehungsfabeln, das letzte Wort zu sprechen.

Es gibt zurzeit keine volkstümliche und ausreichende, für sich bestehende Erklärung der biblischen Schöpfungsgeschichte. Eine im Jahre 1909 in Verbindung mit anderen Erklärungen „Biblischer Geschichten“ erschienene, die ein Geistlicher verfaßte. der bei der Sozialdemokratie eine Gastrolle gab, der aber schon längst wieder von der Kanzel und in Schriften für Gott, und zwar diesmal für einen „nationalen deutschen Gott“ Propaganda macht, ist eine proletarisch sein sollende, aber nur liberaltheologische Rederei, die in der Hauptsache den Zweck hat, vom „Wesen“ und den „guten Seiten“ der Religion, die als Lebensnotwendigkeit der Menschen behauptet wird (obwohl viele gerade der Besten immer ohne sie ausgekommen sind), soviel zu retten, als zur Forterxistenz der liberal-theologischen Priesterherrschaft und monistischer „Erbauungsstunden“ notwendig ist. Aber der Proletarier braucht nicht die Erbauungsreden salbungsvoller Schwärmer und Schwätzer — er „erbaut“ sich selber am besten, indem er am geistigen und sozialen Neubau der Menschheit arbeitet. Darum mag vorliegende, rein wissenschaftliche, aber wie zu hoffen allgemeinverständliche Darstellung nicht ganz überflüssig sein.

* * *

Schöpfungsmythen oder besser: Schöpfungsmärchen (denn unter „Mythus“ ist nur ein Märchen, eine Sage zu verstehen, die uns etwas über göttliche Dinge berichten will) sind uralt und gehören mit zum Anfangsdenken der Menschheit — aber vom biblischen Schöpfungsmärchen kann man das nicht sagen. Die Wissenschaft hat längst erkannt, und selbst die rückständigsten Theologen haben zugeben müssen, daß die sämtlichen Bibelgeschichten weit jünger sind als sie sich ausgeben, und daß die Schöpfungsgeschichte gerade zu den allerjüngsten gehört. Und doch geben auch die liberalsten Theologen die meisten der Geschichten immer noch für älter aus, als sie sind und sein können, und zwar, weil sie in den Sagen immer noch etwas Göttliches suchen oder wenigstens finden müssen. In der Zeit klarer Geschichte kann aber hiervon keine Rede sein. Alle Priester haben deshalb, um sie mit einem heiligen Schauer zu

umgeben, ihre Erdichtungen in eine geschichtlich nicht mehr ergründbare Urzeit versetzt. So auch die jüdischen Theologen, denen eben die christlichen nun nachfolgen müssen. Faßten sie die Sagen rein wissenschaftlich, ethnologisch-historisch auf, dann bliebe für das „Göttliche“ kein Raum, dann wären jene aber eben keine Theologen mehr. Das ist jederzeit bei theologischer „Wissenschaft“ im Auge zu behalten.

Der Verfasser gibt in folgendem eine völlig theologiefreie Betrachtung der Schöpfungssagen im allgemeinen und der biblischen insbesondere; er denkt, damit ein völlig widerspruchsfreies Bild derselben gegeben zu haben, während bei den Theologen, wenn sie sich mit Erklärungen der Bibel beschäftigen, der Widerspruch regiert und der bekannte übersinnliche Pferdefuß immer wieder hervorlugt.

Es wird nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß sich alles über die Theologen Gesagte auch auf den Herrn Professor Delitzsch bezieht und auf seine seichten Reden und Schriften über Babel und Bibel, sowie über „die große Täuschung“, als die er den Bibelinhalt neuerdings bezeichnet. Denn er machte die an sich wohlberechtigte Opposition gegen die „Heilige Schrift“ ebenfalls keineswegs im Interesse der Klarheit und Wahrheit, sondern nur in dem eines spezifischen, vom Alten Testament sich loslösenden Christentums, eben jener mehrfach erwähnten „liberalen“ protestantischen Theologie, die sich bei ihm schon früher als Antisemitismus zeigte und neuerdings zu einem blinden Rassenhaß ausgewachsen hat. Solch einseitige Verwendung der Wissenschaft zu einseitigen Parteizwecken ist im höchsten Grade unwürdig.

*

Weltschöpfungssagen der Primitiven.

Schöpfungs- und einfachste Weltentstehungssagen finden sich bei den Völkern aller Zonen eine ganze Menge. Sie sind von außerordentlicher Mannigfaltigkeit und oft über alle Begriffe phantastisch; sie erinnern zum Teil an das halbsinnlose Phantasieren von Kindern und sind auch ein solches. Sie nehmen ihren Ausgang gern von Himmel und Erde. Man meint vielfach, beide hätten erst fest aufeinander gelegen und



Abb. 1. Himmel und Erde durch Gott Schu (die Luft?) getrennt.
Aegyptisches Original im Museum zu Turin.

wurden nur durch das Empordringen der wachsenden Pflanzen, besonders der Bäume, auseinandergeschoben. Manchmal heben Menschen den Himmel in die Höhe, später besorgt das dann ein Gott; so Ru auf Tahiti, Titi auf Samoa, Schu im alten Aegypten (Abb. 1). Dieser Emporheber des Himmels wird dann manchmal zum Himmelsgott, er schafft auch die Himmelskörper usw.

Anderseits wird die Schöpfung durch Himmel und Erde selbst weitergeführt oder beide sind von Göttern unbekannten Ursprungs erst gemacht. In der phantastischen Ausgestaltung dieser Sagen sind besonders die kleinen polynesischen Inselvölkchen groß; ein jedes fast hat seine besondere Schöpfungsmythe. Die Urnacht (Po), aus der oder in der alles entstand, kommt vielfach vor. Oft angelt ein Gott die Erde (die teils Mama, teils Papa heißt, wobei wir uns erinnern müssen, daß auch Adam „die rote Erde" Palästinas bedeutet) oder die einzelnen Inseln aus dem Meere oder wirft sie vom Himmel herab; der eine schafft sie durch das Wort, der andere durch Blasen, ein dritter durch Hinmalen. Durch die Tritte der Götter sind die Täler eingesunken und die Berge aufgequetscht worden.

In andern Weltgegenden wird die Erde durch Tiere vom Boden der Urgewässer heraufgeholt. Wieder anderwärts setzt man als erstes das Chaos, das wirre Durcheinander von Wasser und Land, das die Götter nun einfach scheiden und ordnen. Oder man kennt nur die Erde als erstes, Unentstandenes. Sie erzeugt selbst oder ein irgendwo herkommender Gott zeugt mit ihr alle weiteren Dinge und Geschöpfe. Daher der weitverbreitete Ausdruck: Mutter Erde und ihre obenerwähnte Benennung mit dem urtümlichen Mutternamen.

Auch daß die Welt aus einem Ei entstand, aus dessen einer Hälfte der Himmel, aus dessen anderer die Erde sich bildete, ist ein in der ganzen Welt weitverbreiteter Glaube.

Nur wenige Völkchen sind so ehrlich wie die südamerikanischen Abiponen, die den fragenden Missionaren erklärten, nichts von der Weltschöpfung zu wissen, da sie nicht dabei gewesen. Hingegen die Königin Singa von Matamba berief sich nach Bastian auf ihre Vorfahren, die die Weltanfertigung besorgt hätten, und bei den Bororos in Südamerika traf ihr Entdecker noch einen Mann an, dessen Großvater beim Weltbau mitgeholfen haben sollte.

Wie die Weltschöpfung, so begegnet die Menschenschöpfung in den verschiedensten Formen; auch hier ließ die Phantasie sich keinerlei Schranken setzen. Die Menschen — manchmal nur ein Weib, die Urmutter — werden von den Göttern aus Schlamm, Lehm (auch in Verbindung mit Blut), aus Knochen von Tieren oder aus solchen selbst oder aus beliebigen Dingen, aber auch durch Machtspruch aus dem Nichts gebildet, selbst von Göttinnen geboren. Die ersten Menschen sind oft mit den Göttern identisch und umgekehrt diese mit dem ersten Menschen. Das ist sehr erklärlich aus dem Wesen der Götter, denn diese sind gleich den Menschen Seelen, Geister — aus den fortlebend geglaubten Menschenseelen abgeleitete Wesen. So kommen denn die Seelen der Menschen oft aus dem Himmel der Götter und die Menschen steigen zu den Göttern in den Himmel bzw. werden zu Göttern. Auch Riesen, die ja immer halb Götter, halb Menschen sind, schaffen zuweilen die letzteren. Selbst Tiere tun dies (Wüstenfuchs, Maus, Schlange und andere) oder die Menschen entstehen aus Tieren, aus Eidechsen, Schlangen, Würmern, woher wohl der Name:

Erdenwurm. Auch aus Bäumen entstehen Menschen, desgleichen aus Steinen und Felsen, die allesamt Götzen alter Zeit sind, in denen sich wiederum Göttliches und Menschliches mischt. Selbstverständlich geht beiderlei auch wieder aus dem Ei hervor, so in Indien und anderwärts. Auch kleinasiatische Götter, und selbst noch Christus, werden im Ei stehend dargestellt.

Auch aus Affen entwickeln sich nach alter Vorstellung Menschen; jene werden vielfach für Nächstverwandte gehalten, ja, für wahre Menschen, die nur schlauerweise nicht reden, um nicht arbeiten zu müssen, oder sie werden für ein älteres, für Frevel von den Göttern gestraftes Menschengeschlecht angesehen.

Vielerorts nimmt man von den Menschen an, sie hätten vorher in Höhlen unter der Erde gelebt und seien durch irgendwelche Vorkommnisse auf die Oberfläche gelangt. Alte Höhlenwohnungen und Höhlengräber haben zu dieser Auffassung Anlaß gegeben.

Die heutige vorgeschrittene Wissenschaft hat uns natürlich etwas ganz anderes gelehrt. Wir können darauf nicht näher eingehen — es ist ein ganz anderes Thema als das uns hier beschäftigende. Unser Wissensdurst auf diesem Gebiete ist aber weitgehend. Wir wollen die Gründe der angeblichen „Dummheit" der früheren Völker erforschen, wir wollen in unserm Falle wissen, wieso sie zu ihren falschen Schöpfungsgeschichten gekommen sind. Das ist freilich meist sehr schwer festzustellen, denn es verschwindet im Dunkel der uns unbekannten Urgeschichte der Völker. Es interessiert uns auch verhältnismäßig weniger, da ja die meisten der Völker in der Weltgeschichte keine Rolle gespielt haben und so auch nicht ihre Schöpfungsgeschichten, die für uns nur Raritäten und Anekdoten sind.

*

Die jüdische Schöpfungsgeschichte.

Anders ist es mit der in der Bibel niedergelegten Schöpfungsgeschichte der Juden, da sie durch eine gewisse altchristliche Richtung, die das Christentum fälschlich für den Nachfolger und Erben des alten Judentums hielt, nebst der gesamten jüdischen Bibel unter die heiligen Schriften des Christentums aufgenommen worden ist. Sie wurde uns einst

als reine Wahrheit verkündet, sie wird als solche heute noch den Kindern von der Kirche sowie von der, von jener beherrschten Schule gelehrt; viele Erwachsene glauben noch an sie. Da haben natürlich alle Wahrheitsfreunde, die in der annoch christlich so mächtig beeinflußten Kultur leben müssen, alles Interesse daran, auch in diesen dunklen Winkel hineinzuleuchten und nachzuforschen, wie die Juden zu ihrer Ansicht von der Weltschöpfung gekommen sind. Denn die Entstehungsgeschichte dieser Mär muß, wenn sie sich nachweisen läßt, zugleich auch ein Beweis ihrer Unrichtigkeit sein und muß den naturwissenschaftlichen Gegenbeweis verstärken.

Die frommen christlichen Gottesgelehrten sind natürlich schnell fertig mit der Antwort nach der Herkunft der Bibellegende, die ja kein Mensch aus eigner Erfahrung berichten konnte. Sie sagen einfach: Es steht ja genau in der Bibel drin — Gott hat sie dem Moses offenbart und der hat sie dann aufgeschrieben oder doch weiter berichtet. Aber kein vernünftiger Mensch, ja selbst kein vernünftiger Geistlicher, glaubt heute noch an einstige Gottesoffenbarungen, weil der menschenähnliche Gott, der sich zu offenbaren liebt, eben nicht mehr vor dem Licht der Vernunft und der Wissenschaft bestehen kann. Und auch der alte Moses selbst, dem die Geschichte offenbart worden sein soll, hat sich der Forschung als eine ganz dunkle, unwahrscheinliche Sagengestalt erwiesen.

Der schwächliche Babel-Bibel-Delitzsch, der neuerdings wieder von sich reden gemacht, hat, den Schillerschen Spruch vom „Männerstolz vor hohen Thronen" vergessend, vor dem überfrommen einstigen deutschen Kaiserpaar, gegenüber Schöpfungsgeschichte und Offenbarung sich damit aus der Schlinge zu ziehen versucht, daß er sagte, wir hätten ja gar keine solche Offenbarung verdient. Den Beweis für seine lächerliche moraltheologische Phrase mußte er natürlich schuldig bleiben. Das ist eine schmähliche Art „zur Wahrheit sich durchzulügen" (wie der Kulturgeschichtsschreiber Jul. Lippert sagt), aber sie ist leider die unschöne Manier vieler „Männer der Wissenschaft". Auf diesem Wege kommt die Menschheit aber nicht weiter. — —

Wie wir sahen, spielen bei Entstehung oder Erschaffung der Erde die Götter überall eine hervorragende Rolle. Von

ihnen geht die Schöpfung aus. Die Götter der Unkultivierten und Halbzivilisierten sind nun freilich nicht so erhabene, mit den Gedanken kaum faßbare Wesen, als welche der moderne gebildete Christ oder der über das Christentum Hinausgewachsene sich seinen Gott vorstellt. Sie sind vielmehr ganz menschenähnlich, haben gute und schlimme Eigenschaften wie Menschen und handeln gleich solchen. Das ist erklärlich, denn sie sind ja, wie schon angedeutet, im Grunde nichts als fortlebend gedachte Menschenseelen, Geister von Verstorbenen, direkter Vorfahren*). Gott und Toter ist bei vielen Naturvölkern dasselbe — und auch im Deutschen bezeichnet das Wort „Geist" noch beides. Darum werden auch bei vielen Naturvölkern die Häuptlinge, in denen sich die Geister ihrer Vorfahren nach der Meinung des Volkes manifestieren, direkt als Gottheiten angesehen. Die Phrase „von Gottes Gnaden" geht auf diesen Gespensterglauben zurück.

Diese alten Volksgötter der „Heiden"**) genannten Völker, die man sich sogar oft in Gestalt von Tieren, besonders gern in der so geheimnisvollen Schlange, vorstellte, in die die Menschengeister nach dem Ableben fuhren, sind weder allmächtig noch allwissend, auch nicht immer ewig lebend. Sie ähneln sehr den katholischen Heiligen, die nicht die Welt, sondern nur Orte, Landstriche, Gewerbe und Namensvettern beschützen, in beschränkter Weise nur kleine Dinge selber besorgen, bei wichtigeren Angelegenheiten jedoch nur Fürbitter beim höheren Gott sind, den der „Heide" freilich oft gar nicht besitzt. Auch die Juden haben einst an solche kleine Orts-, Stammes- und Familiengötter geglaubt. Zur Zeit als die Schöpfungsgeschichte von ihren Priestern zu ihnen gebracht wurde, nämlich als sie aus dem Exil in uns unbekannten Orten Mesopotamiens zurückgekehrt, sich in Palästina wieder einrichteten, glaubten die Juden noch an diese Götter.

*) Näheres hierüber in Heinrich Cunows empfehlenswerter Schrift: Ursprung der Religion und des Gottesglaubens. Berlin, Buchhandlung Vorwärts.

**) Heiden, lateinisch pagani, nannte man in Deutschland die einschichtig in der weiten Heide lebenden Bauern, die sich dem christlichen Glauben am längsten entzogen. Für die vorchristlichen Völker hat der Name keine innere Berechtigung, denn alle Religionen sind im Grunde ganz gleichwertig.

Die Bibelschriften.

Die sämtlichen Schriften der Bibel sind in der Zeit vom siebenten bis zum dritten vorchristlichen Jahrhundert entstanden, d. h. in einer Zeit, in der die Juden noch auf einer ziemlich tiefen, die Griechen aber bereits auf einer sehr hohen Kulturstufe standen. Man behauptet oft, besonders seitens der Orthodoxie, die Bibelschriften seien älter. Aber das ist unerweislich und vor allem: ganz unwahrscheinlich und historisch unmöglich. Sie sind ursprünglich in hebräisch-phönikischer Schrift (nicht in der heutigen hebräischen sogen. Quadratschrift) niedergeschrieben, und rein gar nichts weist darauf hin, daß man erstere vor dem siebenten Jahrhundert in jüdischen Landen und Kreisen kannte. Jedenfalls hat man keine älteren Reste, sicher ist hingegen, daß man bis in die erwähnte Zeit hinein in Palästina noch die babylonische Keilschrift benutzte. Die semitische Buchstabenschrift ist zwar einige Jahrhunderte älter als die Bibelschriften, aber sie wurde genau so wie die (in Silben geschriebene) Keilschrift als ein Geheimnis kleiner Kreise gehütet. Vor dem siebenten Jahrhundert standen die Juden aber noch auf einer so tiefen Kulturstufe, daß alles Schreiben bei ihnen ausgeschlossen war.

Auch in Palästina war die Schrift lange Zeit Priestergeheimnis, und vor dem vierten Jahrhundert hat gewiß kein Laie irgend etwas Hebräisches lesen können oder gar geschrieben. Noch zu Christi Zeiten mußten sich die Leute ihre heiligen Schriften von Gelehrten, den Rabbinern, vorlesen und auslegen lassen. Man denke doch an unser so hoch über das Judentum entwickeltes Mittelalter. Erst die Bibelübersetzungen ins Deutsche (die Luthersche war ungefähr die achtzehnte) erweckte in dem Laien ein Lesebedürfnis. Aber auch hier blieb die Kunst des Lesens ein Vorrecht der „Gebildeten“ bis weit ins neunzehnte Jahrhundert.

Alle alten „Schriften“ wurden bis zur Erfindung des Holzschnitts und der Buchdruckerkunst geschrieben, sei es auf Stein-, Ton-, Metall-, Holztafeln, Papyrus (Papier), feste Baumblätter, Leder oder Pergament. Nur Werke von weltlichen Dichtern, Geschichtschreibern und Sagenerzählern wur-

den bei Griechen und Römern, niemals bei den älteren Juden, gewerbsmäßig in größerer Anzahl zum Verkaufe angefertigt. Sie konnten auch nicht ohne Umstände verändert werden, sie waren Werke bekannter Verfasser. Ganz anders war dies mit den sogenannten heiligen Schriften, die den Allein- und Geheimbesitz von Priesterschaften bildeten. Es konnte, weil sie nur in einem einzigen oder doch nur ganz wenigen Exemplaren vorhanden waren, ohne weiteres in ihnen korrigiert, gestrichen und, wenn sie wegen Alters und Abnutzung neu abgeschrieben werden mußten, auch ganz neue, kleinere oder größere Zusätze gemacht werden — ganz entsprechend dem Fortschritt der Anschauungen, die auch auf religiösem Gebiete im Laufe der Zeit ganz naturnotwendig eintraten. Diese Erfahrung hat man bei babylonischen, ägyptischen, persischen und indischen „heiligen" Schriften gemacht; sie sind sämtlich nicht in einem Zuge, durch Verabfassung von einer einzigen, bekannten oder unbekannten Persönlichkeit, sondern in langfristiger Entwicklung entstanden.

Bei der Entstehung der biblischen Schriften ist es nicht anders zugegangen. Sie sind ausschließlich von Priestern geschrieben, waren in ihrer Entstehungsperiode ausschließlich in Priesterbesitz und immer nur in ganz wenigen Exemplaren vorhanden; sie sind aus ganz kleinen Anfängen entstanden; sind im Laufe von vierhundert Jahren, die zu ihrer Ausarbeitung gebraucht wurden, jedes Jahrhundert ein paarmal durchkorrigiert, neu abgeschrieben und durch neue Berichte und Geschichten, religiöse Gesetze und Auslegungen derselben, vermehrt worden. Ganz neue Schriften sind im Laufe der langen Zeit dazu gekommen, die mit den alten nicht übereinstimmten und deren Aenderung veranlaßten. Im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wurden dann die damals vorhandenen jüdischen Schriften, die von verschiedenen „Priesterschulen" stammten, unter Ausscheidung derer, die dem Zeitgeiste oder gewissen Priesteransprüchen allzusehr widersprachen, und dann verloren gingen, zu dem heutigen, umfangreichen „Alten Testament" zusammengefaßt. Ins Volk kamen sie damit aber noch lange nicht und es ist auch später, bis ins sechste christliche Jahrhundert hinein, von Priestern und Schriftgelehrten noch viel an ihnen herumkorrigiert worden.

Wie das im einzelnen vor sich gegangen ist, kann hier nicht näher dargelegt werden.*)

Man hat dementsprechend in allen Bibelschriften ältere und jüngere Teile festgestellt. Man wird fragen wie das möglich war, wie man sagen konnte, was aus dem siebenten und sechsten Jahrhundert v. Ch. stammt und was im fünften und vierten etwa geschrieben ist. Einmal geschah dies an der Hand des Sprachgebrauchs. Jedes Jahrhundert hat seine eigene Sprache. Auch einer jeden deutschen Schrift, jeder Briefstelle und jedem Gesetzesparagraphen, jedem deutschen Satz, wenn er im Original vor uns liegt, sieht man es an, aus welchem Jahrhundert sie stammen, weil eben Sprachgebrauch und Schreibweise sich allmählich ändern. Die deutschen Bibeln vor Luthers Zeit z. B. können wir heute ohne sprachliche Vorbildung gar nicht mehr verstehen. So findet sich in der jüdischen Bibel auch älteres und neueres Hebräisch durcheinandergemischt vor. Sodann gibt aber vielfach auch der Inhalt einer Erzählung die Zeit ihrer Entstehung mehr oder minder genau an. Drei Geschichten, die von Kienspan oder Kerze oder Petroleumlampe erzählen oder in denen von Spindel, Spinnrad oder Nähmaschine die Rede ist, wird jeder sofort nach ihrem Alter ordnen können; eine Erzählung mit Erwähnung der Postkutsche wird man ins 18., eine mit Eisenbahn ins 19. und eine mit Auto ins 20. Jahrhundert stellen. Aehnlich in der Bibel. Wenn eine zur Zeit Davids spielende Geschichte mit Dariken rechnet (1. Chron. 29,7), so wird man ihre Entstehung selbstverständlich nicht in die Zeit des ganz sagenhaften Königs verlegen, sondern in die Zeit, wo es Dariken (die vom König Darius ihren Namen haben) gab — die Perserzeit. Es gibt noch andere Methoden und insbesondere durch ihr Zusammenstimmen ist man zu einer großen Sicherheit in der Altersbestimmung der jüdischen Schriften gelangt. So hat man nicht nur die Schriften selbst, sondern

*) Man vergleiche hierzu meine kleine Schrift: „Vom Heidentum zum Eingottglauben", die im Vorwärts-Verlag, Berlin, erscheint. — Ganz ausführliche Auseinandersetzungen hierüber in meinem Werk: „Die Bibel erklärt", 2. Aufl., Dresden 1905, 2 Bände (vergriffen), sowie in den vielen biblischen „Einleitungen" und Kommentaren, Handbüchern usw.

auch ihre einzelnen Kapitel und selbst wieder Teile der Kapitel, die oft stückchen- und versweise aus verschiedenen Zeiten stammen, ziemlich genau nach ihrer Entstehungszeit ordnen können.

*

Die Juden im Exil.

Als die Juden im Jahre 586 vom neubabylonischen König Nebukadnezar II. zum zweiten Male besiegt und die Gebildeten und Besitzenden (nicht etwa das gesamte Volk, besonders die Priester als störrische Elemente) aus ihrer Heimat weggeführt und irgendwo in Mesopotamien (genau kennen wir die Gegend nicht) angesiedelt wurden, glaubten sie, außer an ihre Familiengötter, die sie zum Teil mitnahmen (Hes. 14,3 ff.), genau wie die Völker, zwischen denen sie gewohnt hatten, großenteils an einen nationalen Gott, einen Gott ganz speziell ihres Volkes. Wie die Ammoniter Ammon/Moloch (= Melek: König), die Edomiter Edom/Adam (der Rote, Mensch, weil Edomiter wie Phöniker und Aegypter rothäutig waren)*), die Israeliten Jakob (Hügelgott) oder Israel (Streitgott) verehrten, so die Juden Jahu (Herrgott) und sie hießen von ihm Jehudai: Menge des Jahu. Ihre Priester hatten seit einiger Zeit heilige Bücher geringen Umfangs angelegt, in denen dieser Gott Jahu ausschließlich gelehrt wurde, und diese nahmen sie in die ihnen auferlegte Gefangenschaft (besser als „Exil“ bezeichnet) mit. Sie kannten damals geographisch nur ihr Land und seine nächste Umgebung. Von einer „Welt“ hatten sie noch keinen Begriff und für dieselbe in ihrer Sprache noch nicht einmal ein Wort; ein „Weltgott“ war ihnen noch gänzlich unbekannt, wie Indianern oder Tschuktschen. Ihr Volksgott konnte also die Welt auch nicht geschaffen haben — über solche subtile Dinge spekulierten sie noch gar nicht —, sondern er hatte das Volk nach ihrer Meinung nur aus der dürren arabischen Steppe, wo es einst als Beduinen (wandernde Viehzüchter und gelegentliche Räuber) gelebt hatte, in das herrliche, wasserreiche Land Palästina geführt und

*) Daß die Edomiter einen gewissen Usoos/Esau (Zauberer) als ihren Stammvater verehrt hätten, ist eine spätere Legende.

ihnen dasselbe als „ewigen Wohnsitz“ garantiert. So erzählten wenigstens die Priester. Manche Volksgenossen glaubten aber nicht einmal an diesen einfachen Volksgott, der eigentlich nur der Gott des Fürstenhauses war, sondern hielten an der Mehrzahl der kleinen Götter fest, von denen sie meinten, daß sie in Bergen, Felsen, Quellen, Bäumen usw. oder in ihnen aufgestellten Stein- und Holzsäulen wohnten, auch in Puppen, die sie im Hause aufstellten, wie heute noch die Neger und andere wenig kultivierte Völker. Diese Figuren waren oft so klein, daß sie im Kamelsattel versteckt werden konnten (1. Mose 31,34), manchmal auch größer, wie z. B. Davids Hausgott (1. Sam. 19,13 ff.). Dieser Götzendienst wurde aber von den Hof- und Jahupriestern zur Zeit des Exils bereits heftig bekämpft — verminderte er doch ihre Opfersporteln. Noch lange nach der Rückkehr aus Babylonien hielten große Volksteile an diesem alten Heidentume fest, wie dessen Bekämpfung noch am Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts in dem Buche „Die Weisheit Salomos“ zeigt. Die Tätigkeit des dort Kap. 13 drastisch geschilderten Handwerkers unterscheidet sich freilich nicht im geringsten von der eines christlichen „Herrgottschnitzers“. (Vgl. auch Hes. Kap. 8.)

Als die Juden ins babylonische Reich kamen, da fühlten freilich manche ihre ganze Rückständigkeit. Sie fanden, daß in den dortigen großen Städten große Götter in mächtigen, mit Bildhauerarbeiten reich verzierten Tempeln verehrt wurden. Gegen diese Paläste war ihr abgebranntes Holz- und Lehmtempelchen in Jerusalem — später als „salomonischer Tempel“ ganz unmäßig und wirklich reklamehaft gepriesen — nur eine wahrhafte Hütte gewesen.

Diese mächtigen, in herrlichen steinernen oder metallenen Bildsäulen verehrten Stadtgötter waren jedoch die höchsten noch nicht. Ueber allen thronte und herrschte noch der Obergott des großen babylonischen Reiches, der Gott Marduk — vom Volke Bel (Herr) genannt (Jes. 46,1). Auch er war ein kleiner Gott, der eines siegreich aus den syrischen Bergen ins babylonische Kulturland eindringenden kriegerischen Stammes, gewesen und ehemals noch in der Gestalt eines — Kalbes verehrt worden. Denn die alte Form des Namens Marduk: amar utug, bedeutet: dämonischer Jungstier, und noch in

spätester Zeit ist sein an den Mauern Babylons prangendes „Symbol“ der Wildstier.*) Aber jetzt wurde er schon längst auch in menschlicher Gestalt angebetet als Obergott eines weitausgedehnten Göttersystems, das natürlich von Menschen aufgebaut und nirgends auch bloß aus den Fingern gesaugt ist. Es richtet sich vielmehr nach den jeweiligen politischen Zuständen. Wie der Stamm über die Familie, der Gau über den Stamm, das Land über den Gau und das Großreich über die Länder herrscht, so sind Familien-, Stammes-, Gau- und Landesgötter unter dem allgemeinen Reichsgott in das System eingegliedert. Mit den politischen Zuständen und Herrschaftsverhältnissen ändern die Götter ihre Stellungen wie ihre Namen. Auch diese Erfahrungen sind bei Aegyptern und Babyloniern sowie bei den Indern gemacht; das griechische Göttersystem jedoch scheint mehr dichterischer Natur, in Mysterien (Geheimkulten) dem ägyptischen nachgebildet wie das römische wiederum dem griechischen.

*

Die babylonische Schöpfungsgeschichte.

Im neubabylonischen Reiche also herrschte zur Zeit, von der wir reden, der Reichsgott Marduk von Babylon. Er hatte mehr als tausend Jahre früher einen damals herrschenden Gott Bel (= Baal/Herr) besiegt, der in einer andern, damals herrschenden, Stadt residiert hatte, wahrscheinlich Nippur, einem Ort, der Mitte des 6. Jahrhunderts wohl bereits in Ruinen lag. Marduk wurde mit Bel gleichgestellt; daran erinnert neben der oben erwähnten Jesajastelle auch noch die interessante zu den Apokryphen gerechnete Bibelschrift: „Vom Bel zu Babel“, die zur Mardukzeit spielt.

Dieser Gott Bel war schon im dritten vorchristlichen Jahrtausend als Obergott des gesamten Babyloniens, das damals die ganze bekannte Welt bis zu den asiatischen, europäischen und afrikanischen Wilden hin beherrschte, als allgemeiner Weltgott (Gott der vier Gegenden = Himmelsrichtungen, Welt-

*) Die spätere Legende der Bibel „vom goldenen Kalb“ soll nur die Verehrung des Gottes Marduk durch gewisse jüdische Kreise symbolisieren und geißeln. (Siehe Abbildung 11.)

ecken!) angesehen und gepriesen worden. In einer Zeit, in der noch nicht einmal die Namen der Israeliten, Hebräer und Juden existierten, hatten ihm seine Priester bereits die Erschaffung dieser ganzen, von ihm beherrschten Welt zugeschrieben und diese Tat in einem ziemlich langen Gedicht verherrlicht. Da nun nach weitverbreiteter religiöser Ansicht die Götter älter als die Welt und die Menschen sind, hatte sich diese Erschaffung im Kreise der Gesamtgötterwelt abgespielt.

Von diesem, jedenfalls bereits im dritten vorchristlichen Jahrtausend verfaßten, Gedicht hat man bei den wissenschaftlichen Ausgrabungen in den Ruinen der altbabylonischen Städte und Tempel nur einige ganz kurze Teile in Keilschrift auf Tontafelbruchstücken aufgefunden. Denn Tontafeln, beschrieben und dann hartgebrannt, unseren Dachziegeln nicht unähnlich, bildeten damals, einzeln oder in Serien zusammengehörig, die „Bücher" der Bibliotheken, die sich meist in den Tempeln befanden. Denn die Priester waren damals die einzigen Gelehrten und Schreibkundigen. (Vgl. Hes. 4,1).

Jenes alte Lobgedicht auf Bel, neben dem es ähnliche gab, die sich auf andere Götter bezogen und ihnen ähnliches zuschrieben, ist uns wohl auf ewig verloren. Als aber, wie erwähnt, so um das Jahr 2000 herum, unter der sogenannten Hammurapidynastie das syrische Mardukvolk Babylonien erobert, Gott Bel besiegt hatte und im ganzen Reich nun seinen Gott Marduk als Allherrscher verehren ließ, wurde das den verflossenen Gott Bel verherrlichende Schöpfungslied auf den neuen Herrn Marduk übertragen, wurde auf ihn und andere neu aufgekommene Götter „umgedichtet". Aber auch von diesem, im zweiten Jahrtausend entstandenen Werk sind nur wenige Bruchsrücke aufgefunden worden.

Inzwischen war Babyloniens Nachbar, der Kriegerstaat Assyrien, aufgekommen. Er eroberte Babylonien, sein Gott Assur wurde an Marduks Stelle Weltherr und nun wurde die Welterschaffung ihm zugeschrieben. Auch von dieser Legende kennt man Bruchstücke.

In den Kämpfen wurden, wie schon in den vergangenen Zeiten, viele Städte und Tempel zerstört; einmal sogar Babylon selbst, das aber wieder aufgebaut wurde. Unter den Trümmern ging wiederum viel von der alten Literatur zugrunde.

Jedoch ein assyrischer König, der von 668 bis 626 regierende Assurbanipal, hatte große literarische Neigungen. Er ließ deshalb alles, was zu seiner Zeit an wichtigen altbabylonischen Schriften an den verschiedenen Tempeln des Landes noch vorhanden war, abschreiben und in seinen Palästen in Assyrien auf Tausenden von Tontafeln aufbewahren. Dieser Tat verdanken wir unsere Wissenschaft der Assyriologie, unsere ganze Kenntnis der vorassyrischen Geschichte und Kultur. Denn ohne die von ihm ererbte Literatur im ganzen, wie seine mehrsprachigen Texte, Uebersetzungen, Wörterbücher und grammatikalischen Listen im einzelnen wären wir niemals zur vollkommenen Entzifferung der auch anderwärts häufig gefundenen Keilinschriften und Bruchstücke solcher gelangt.

Auch jene Paläste sind im Jahre 606, als Assyrien von Babyloniern, Medern und Persern besiegt wurde, verbrannt und in Trümmer geschlagen worden; die Wände der Bibliothekräume fielen ein, zerschlugen und begruben die Tafeln, deckten sie auf volle zwei Jahrtausende zu. Als nun europäische Forscher im neunzehnten Jahrhundert die Ruinenhaufen aufgruben, fanden sie auch diese alten Bibliotheken wieder — freilich in recht trostlosem Zustande. Aber viele der meist zerbrochenen Tafeln konnte man doch wieder zusammensetzen und, da man inzwischen die Keilschrift, in der alles geschrieben war, einigermaßen lesen gelernt hatte, konnte man viele der alten Texte entziffern und ihre Sprachen verstehen.

Unter diesen Texten befindet sich nun glücklicherweise auch das altbabylonische Weltschöpfungsepos, wenn auch nur in der spätesten, auf den babylonischen Marduk bezogenen Form, also mit Aenderungen, die stark ans erste Jahrtausend heranrücken. Freilich weisen die zerbrochenen sieben Tafeln, die es umfaßt, viele Lücken auf, aber der Grundgedanke ist noch vollkommen erkennbar. Das Gedicht ist Wort für Wort, soweit es erhalten ist, in großen Werken im Original wie in Uebersetzungen veröffentlicht, und viele Gelehrte haben sich damit in umfangreichen Büchern beschäftigt. Wir geben das Werk, das man (wie im Semitischen, auch bei den Bibelschriften, üblich) nach seinen Anfangsworten Enuma Elisch („Als oben“) nennt, nur in kurzem Auszuge wieder, unter Hervorhebung dessen, was für unser Thema wertvoll ist.

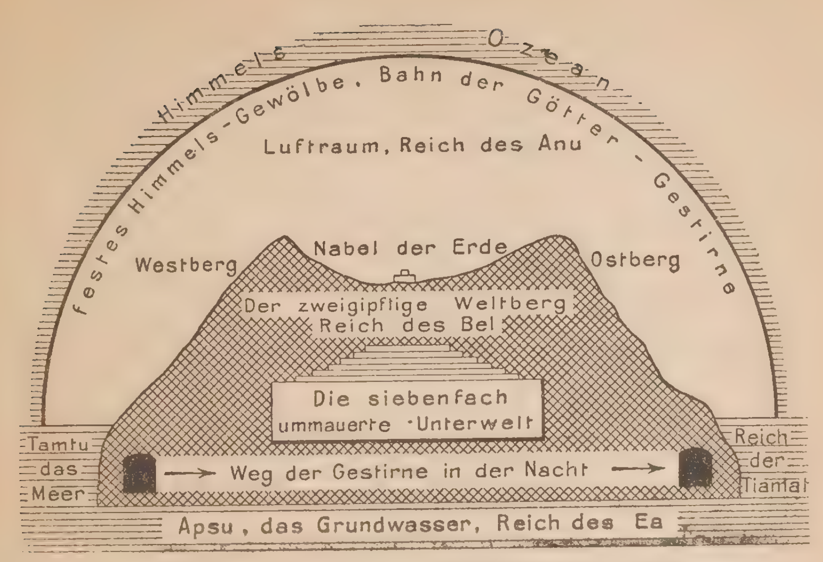


Abb 2. **Das Weltgebäude nach altbabylonischer Vorstellung im dritten vorchristlichen Jahrtausend.**

Die erste Tafel beginnt:

„Als oben unbenannt noch war der Himmel,
Drunten die Erde einen Namen noch nicht hatte*),
War Absu, der Uranfängliche, ihr Erzeuger,
Mummu (und) Tiamat ihrer aller Gebärerin.
Da vermischten sich noch ihre Wasser.
Als Rohrstand noch nicht vereint, Rohr noch nicht gewachsen,
Als noch keiner der Götter entsprossen,
Kein Name sie noch nannte, kein Geschick sie noch hatten.
Da entstanden (? wurden geschaffen) die großen Götter:
(Gott) Luchmu, (Göttin) Lachamu gingen hervor;
Groß wurden die Zeiträume . . .
Anschar und Kischar wurden erzeugt . . .
Lang dehnten sich die Tage . . .
Anu, der Erstgeborene Anschars . . .

Hier ist die Tafel abgebrochen — mehrere weitere Zeilen sind nicht recht verständlich. Auf Anu werden sicher noch die

*) Mit dem Namen, also durch das Wort, beginnen die Dinge zu existieren. Wir müssen uns das für später merken.

später mit auftretenden Götter Enlil (Illil, Bel) und Ea (Enki) gefolgt sein, wie beim griechischen Schriftsteller Damaskios, der uns, gleich anderen griechischen Berichterstattern, Bruchstücke der babylonischen Mythe erzählt, die alle gut mit den Originalen zusammenstimmen und nur neubabylonische Färbung zeigen.

Die zuletzt genannten Götter Anu, Enlil und Ea bilden eine alte babylonische Götterdreiheit, die die drei Teile der Welt: Himmel/Luftraum, Erde/Festland und Wasser/Unterwelt, beherrschen. Auch die Bibel hält sich an diese Dreiteilung: 2. Mose 20,4: „Was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist.“

Die beigehende Abbildung 2 stellt die auf dieser Einteilung beruhende babylonische Anschauung vom Aufbau der Welt dar. Im Grunde lagert der ewige Urozean, das Weltmeer — Absu als Grund- und Süßwasser, Tiamat als Meer- und Salzwasser genannt. Er ist die Wohnung des Gottes Ea (Bedeutung: großes Haus)*), des Nachfolgers eines noch älteren Gottes Nun (Bedeutung: Urwasser und Fisch).

Aus dem Ozean ragt empor der „Berg der Länder“, der zweigipfelige Weltberg, entsprechend den Randgebirgen der Euphrat-Tigrisebene in Persien und Syrien. Gelegentlich ist auch vom Nordberg die Rede, der wohl mit dem Kaukasus identisch ist und auf dem die Götter ihre Versammlungen abhalten. Er stammt aus einer älteren Auffassung und erscheint bei den Griechen in den verschiedenen „Olympen“, gleichfalls Göttersitzen, wieder. Auch die Bibel nennt ihn Jes. 14,13; Psalm 48,3 (die Lutherübersetzung dieser Stelle ist unverständlich, weil unverstanden). Den Weltberg haben die Baby-

*) Auch Pharao, vom ägyptischen per-aa: großes Haus, bedeutet dasselbe, und der Kaiser von Japan, der gleichfalls wie der Pharao eine Verkörperung der Gottheit ist, hat mehrere Titel, die auf denselben Begriff hinauslaufen. Mikado: hohes Tor, Dairi: großes Innere (Oho-uti bedeutet dasselbe), Go-ssiyo: erhabener Platz, Kin-ri: geheiligter Grund. Nicht der türkische Kalif, aber sein „Hof“ heißt: hohe Pforte; dasselbe aber bedeutet schon der sehr alte Name Bab-el. Diese Namengebung beruht auf folgendem Gedankengange: Die Torgebäude sind ganz besonders Sitze der schützenden Götter; auch die Fürsten sind Behausungen der Götter, darum sind sie mit Häusern und Toren zu vergleichen. Auch in der modernen Baukunst spielt das Tor noch eine große Rolle.

lonier und ihre Schüler oft abgebildet (siehe Abb. 3, 4, 5).



Abb. 3. Hethitisch-babylonischer Siegelzylinder (Gott auf dem Weltberg).

Die Erde ist das Bereich des Inlil/Bel (In-lil: Herr der Geister, Bel: „Herr“ schlechtweg bedeutend); sie wird genannt: großer Berg des Inlil, Imcharsag, dessen Gipfel den Himmel erreicht (vgl. 1. Mose 11,4), dessen Grund im Absu (Grundwasser) gelegt ist. Imcharsag (Berg der hohen Spitze) war aber der Eigenname des Stufenturms zu Nippur, der den Weltberg abbilden sollte. Im Grunde ist es nur die vergrößerte Grabpyramide. Inlil wird deshalb auch direkt: Großer Berg genannt (Sach. 4,7 wird der persische König gleichfalls mit „großer Berg“ angeredet). Sein Sitz ist „der Nabel der Erde“. Die Israeliten sahen die heilige Stadt Sichem zwischen den Bergen Ebal und Garizim als den Nabel

Abb. 4. Himmelsgott, hinter dem Ostberge emporsteigend.
Bruchstücke eines babylonischen Siegelzylinders. Drittes vorchristliches Jahrtausend.

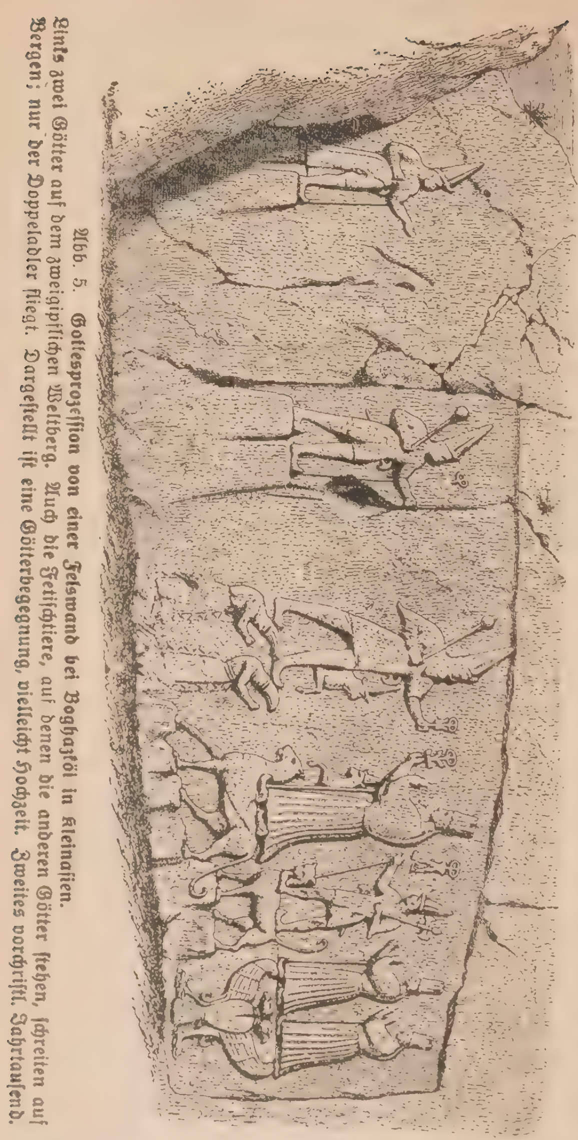


Abb. 5. Gottesprozession von einer Felswand bei Boghazköi in Kleinasien. Links zwei Götter auf dem zweigipflichen Weltberg. Auch die Fetischtiere, auf denen die anderen Götter stehen, schreiten auf Bergen; nur der Doppeladler fliegt. Dargestellt ist eine Götterbegegnung, vielleicht Hochzeit. Zweites vorchristl. Jahrtausend.

der Erde an, Richterbuch 9,37, die Juden Jerusalem, die alten Griechen Delphi; von der glänzenden Khalifenzeit ist bei den Mohammedanern heute noch Baghdad als „Nabel der Erde" berühmt. Anu, der Obere oder der Geist schlechthin (begrifflich deckt sich beides; vgl. Geest, Gischt), nach Jastrow: „der in der Höhe", ist der Herr des Himmels. Er ist ein mehr theoretischer Gott; er ist wohl nur infolge der Dreiteilung der Welterfunden und tritt gegen den handfesten Wasser- und den Erdgott, sowie gegen die speziellen Planetengötter sehr in den Hintergrund. Wo die Götter oben im Gedicht herkommen, die vor der eben dargestellten Götterdreiheit lebten, nämlich die drei Urwassergötter Absu, Mummu und Tiamat, sodann Luchmu und Lachamu, Anschar und Kischar, wird nicht gesagt, ebenso nichts von Marduk

und anderen neueren Göttern, die späterhin auftreten — doch kann letzteres verlorengegangen sein. In anderen Berichten wird die Göttin Gur oder Gula (Bedeutung: Grabhaufen) als „Mutter, die Himmel und Erde geboren“ bezeichnet; sie berührt sich mit der Wassergöttin Absu/Apsu und einer aus anderen Ueberlieferungen bekannten sehr alten Göttin Ba^c^u, die ihrerseits wieder gleich Gur/Gula als Mutter- und Schöpfergöttinnen und als Gattinnen des Wassergottes Ea oder anderer alter Götter erscheinen. Auch die babylonische Mythologie wimmelt von Widersprüchen; man darf eben von aus allen Ecken zusammengeraffter Mythe nicht Konsequenz und Uebereinstimmung verlangen (die es ja auch in der berühmten griechischen Mythologie nicht gibt) oder gar Weltanschauungssysteme darunter vermuten, so große Mühe sich auch Spätere gegeben haben mögen, solche hinein zu geheimnissen. Die genannten Götter haben alle irgendwann einmal an irgendeinem Orte in dem weitausgedehnten Babylonien Kult genossen — weiter ist von ihnen nichts zu sagen.

Die Dreiteilung des Urwassers in Vater Absu, Mutter Tiamat und Sohn Mummu (Vernunft, Weisheit, Logos) ist eine solche, sehr junge Spekulation; in älteren Notizen erscheint Absu immer als Weib. Der Schriftsteller Berossus, der um 275 v. Chr. in Babylon als Mardukpriester lebte — leider haben ihn griechische Schriftsteller nur sehr bruchstückweise überliefert — der also gewiß noch alte Originalberichte benutzen konnte, kennt nur ein Weib Tiamat oder Omorka (Ummu Chubur: Mutter Chubur, wie Tiamat auch in dem Gedicht heißt), die das Heer der vorzeitlichen Wasserwesen beherrscht, als es nur erst Finsternis und Wasser gab. Diese Anschauung ist entschieden alt. Absu ist also ursprünglich nur ein anderer Name für Tiamat (neubabylonisch ist Tamtu das Meer). Es kann ja auch nur eine einzige „Urmutter“ geben. Die verschiedenen Namen entstammen nur verschiedenen Ortssprachen.

Absu und Mummu verschwinden denn auch bald aus dem Gedicht*). Auf einem weiteren Teile der ersten Tafel wird die

*) Spätere „Rezensionen“ (Auflagen) des Gedichts erzählen ihren Tod, sind aber kulturgeschichtlich wertlos.

Empörung Tiamats — die als Schlange, der ältesten tierischen Gottheitsgestalt, gedacht ist — gegen die neuen Götter erzählt. Sie zieht anscheinend einen Teil derselben zu sich herüber, wählt einen Gott Kingu zu ihrem Gemahl und Heerführer, schafft sich zu ihrer Hilfe noch elf Riesenwesen: große Wassertiere, Schlangen, Drachen, Skorpion- und Fischmenschen und trotzt den neuen Göttern. In einem anderen, älteren Bericht, der sog. Kuthäischen Schöpfungslegende, werden diese Ungeheuer der Urzeit von Tiamat gesäugt und von ihr, als ihrer Mutter, „schön gebildet". Berossus beschreibt ausführlich die miß- und mischgestaltigen, aus verschiedenen Tieren oder Mensch und Tier zusammengesetzten Wesen — er hatte sie in massenhafter Darstellung ja noch im Marduktempel Sagila zu Babel vor sich.

*

Der Drachenkampf.

Auf der zweiten Tafel fordert der Gott Anschar seine Söhne Ea und Anu zum Kampfe mit Tiamat auf. Aber ihnen entsinkt der Mut. Endlich soll Marduk, der Sohn Eas (im älteren Gedicht Inlil/Bel), den Kampf führen. Er will es, wenn ihm im Falle des Sieges die Oberherrschaft über Welt und Götter zugesagt wird.*) Das geschieht bei einem Göttermahle (auf Tafel III erzählt), nachdem Marduk seine Macht gezeigt, durch ein bloßes Wort ein Gewand verschwinden und wieder entstehen ließ (wahrscheinlich der sternbedeckte Himmelsmantel, der am Tage und in den Wolken verschwindet und dann wieder hervortritt) — eine anscheinend recht späte Zutat. Denn durch sein Wort besiegt Marduk die Tiamat gar nicht. Er wappnet sich vielmehr (Tafel IV), hält zwar, gleich Negern, Indianern und griechischen Helden eine ungeheure Schimpfrede an die gleichfalls nicht mundfaule Gegnerin, greift dann aber, auf einem von vier Pferden gezogenen Streitwagen stehend (auch das ist ein Zeichen sehr später Abänderung, da die ältesten Babylonier das Pferd nicht kannten) persönlich an. Er wirft der Tiamat ein Netz

---

*) Man erkennt hieran das Bestreben der Mardukpriesterschaft, ihrem Eroberergott „Legitimität" zu verschaffen.

über (oder hat sie, nebst ihrem Heer, mit einem Jagdnetz umstellt) und läßt, als sie ihren Rachen öffnet, da die vier Winde von seiner Partei sind, einen Orkan in sie hineinfahren, wodurch sie kraftlos wird. Dann durchbohrt er sie. Hierauf reißt er sie mitten auseinander „wie einen Fisch“ und bildet aus ihren beiden Hälften den Himmel (E-scharra: das Himmelshaus) und die Erde, bzw. die obere und die untere Welt, einschließlich der Gewässer. Besonders die oberen Gewässer (von denen noch weiter zu reden sein wird), hält er zurück durch Tore, Riegel und Wächter. Der Tiamat Göttergenossen und Helfer, besonders die elf mächtigen Wesen, besiegt er gleichfalls und macht sie sich untertan. (Die späte Bearbeitung hat die „elf“ hinzugefügt und an die Tierkreiszeichen gedacht und an Marduk als zwölftes; die alte Legende weiß davon nichts.)

Sodann macht Marduk die Wohnungen für seine Sippschaft, die nunmehr „großen Götter“ — „Sterne gleich wie sie“, d. h. die Tierkreisbilder; jene Götter sind also schon als Planeten gedacht, die von einem Sternbild zum andern wandern. Auch Gestirne werden umbenannt; so werden die beiden Hunde, die dem Orion (Marduk selbst) nachfolgen, zum Bogen- und Lanzenstern — seinen Waffen. Er setzt Tage, Monate, Jahre (Tafel V), schafft schließlich Pflanzen, Tiere; sodann Menschen, damit sie den Göttern dienen (Tafel VI). Das Gedicht schließt auf Tafel VII mit einem großartigen Lobgesang auf Marduk, den Erlöser und Schöpfer, dem nicht weniger als fünfzig Ehrennamen beigelegt werden.

Trotz der sehr mythologisierenden und überarbeiteten Darstellung und unvollkommenen Erhaltung ist der Grundgedanke dieser Geschichte sehr einfach und noch ganz klar zu erkennen. Nur den Assyriologen, die alle babylonischen Mythen für sinnlose Astralmythen halten, d. h. meinen, solche Göttergeschichten seien allein nur in Anlehnung an phantastisch ausgelegte Himmelsbeobachtungen und -vorgänge entstanden, ist diese Erkenntnis noch nicht aufgegangen. Gewiß haben spätbabylonische Himmelsbeobachter solche Mythen erdichtet, aber sie haben noch mehr altes Mythengut — wie das allerwärts geschah — für ihre Zwecke verwendet und umgearbeitet, denn Neues knüpft immer an Altes an. Aufgabe der Wissenschaft ist es, dieses älteste Gut herauszuschälen, nicht, Systeme

zusammenzuphantasieren, die selbst den Alten zu phantastisch gewesen wären.

Der hier mitgeteilten Geschichte liegt nicht nur ein alter Kult-, sondern auch ein Kulturmythus zugrunde, der wie die meisten Mythen seine Entstehung wirklichen Geschichtstatsachen verdankt. Ursprünglich herrschte in babylonischen Landen das Chaos, die Wasser- und Schlammflut: die Ströme, selbst noch das Meer, überschwemmen das flache Land (wie wiederum heute). Die Erde tritt kaum hervor, es gibt weder Ackerbau noch Viehzucht (auch 1. Mose 2,5 erinnert sich noch dieses Zustandes). Himmel, Erde und Götter hatten noch keinen Namen — sie existierten noch nicht im Geiste des Menschen. Beherrscherin des Durcheinander ist Tiamat, die Flut*), „die alles bildete". Sie ließ vorerst nur Jagd und Fischfang, keinen den Geist veredelnden Landbau zu. Das ist der wirkliche Zustand, in dem die ältesten Bewohner des Landes lebten, in mythologischer Weise dargestellt. Auch heute leben kleine Bevölkerungsteile in den Euphratsümpfen wieder in der gleichen Art.

Der chaotische Zustand, da kleine Völkchen unter Mutterherrschaft und weiblichen, in Schlangengestalt vorgestellten Gottheiten ziemlich wild dahinlebten, hielt in Babylonien nicht an. Es erschienen streitbare „männliche" Völker mit männlichen Kulturgöttern im Lande, Eroberer, die in vielfachen Wellen aus Bergen und Wüsten in das wasserreiche, fruchtbar zu machende Land herniederstiegen. Die Repräsentanten der frühesten Eindringlinge, die im Enuma elisch zuerst genannten Götter Luchmu und Lachamu sind noch sehr alt und ihre Namen waren in späterer Zeit fast verschollen; sie waren auch erst nur „Zauberer" — dies die wahrscheinliche Bedeutung ihrer Namen (von assyr.: luchusch, hebr.: lachasch: beschwören). Auch Anschar und Kischar: Himmelsherr und Erdherr, sind sehr alte Götter — ein Urherrscherpaar gleich den

*) Babylonisch ist Tamtu, bibelhebräisch Tehom: Meer, Flut. Auch der Name Absu erhielt sich noch im Hebräischen als Abaddon und im Griechischen als Abyssos (bei Damaskios, der auch von Tamte und Mummu berichtet: Apason), sämtlich den großen (Meeres-) Abgrund bedeutend und später auch für „Hölle" gebraucht. Hebr. aps (falsch punktiert: ephes) bedeutet die äußerste Grenze.

griechischen Uranos und Gäa. Ersterer wurde später der Namensähnlichkeit wegen für den assyrischen Hauptgott Aschur gehalten, weshalb er auch in dem von Assyrern kopierten Gedicht als Oberkönig erscheint. Anschar und Kischar



Abb. 6. Merodachbaladan-Stein.
Neubabylonischer Grenzstein, zirka 700 vor unserer Zeitrechnung.

entsprechen die späteren Anu und Inlil/Bel völlig, Ea ist der Vertreter der gebändigten Flut.

In jenem Chaosstadium ist nun der Götterkampf gedacht; er schwankt wie gewiß einst der der Völker, erst hin und her. Tiamat besitzt noch große Macht. Erst Bel/Marduk, der



Abb. 7. Altbabylonischer Grenzstein.
Zweites vorchristliches Jahrtausend

Babylonier, schafft wirklich Ordnung auf Erden und am Himmel, wo der Kampf abgemalt ist. Der Drache der Ueberschwemmung, der die kleinen, zur Wasserregulierung unfähigen Reiche mit Schlangen/Muttergöttinnen allegorisiert, wird erst durch Krieg, dann aber durch Riegel und Tore, d. h. durch Kanäle, Dämme und Schleusen gebändigt und vernichtet; es wird Weide und Acker geschaffen. Nun entstehen, d. h. die Menschen bekümmern sich um die Gestirne, um Sonne, Mond, Planeten und Tierkreis; sie werden ausdrücklich als „Wohnungen“ der Götter bezeichnet. Ueber ihren Beleuchtungszweck philosophiert man noch nicht, ebensowenig betete man die Dinge selbst an. Das geschah nur mit den Geistern, die in den Dingen saßen.

Der letztentstandene Schöpfungsmythus, den wir am genauesten kennen, läßt die Tiamat töten, zerschmettern. Nach den älteren Geschichten scheint das nicht der Fall gewesen zu sein; da wird von Bel oder dessen Vorgänger die Tiamat nur gebändigt und gleich ihren Gehilfen zur Sklavin und selbst Helferin gemacht haben. Denn noch auf späten Bildern (vgl. Abb. 6, 7, 9, 10, 16) erscheint Tiamat als Fetisch des Gottes Bel-Marduk und das stimmt auch zu dem historischen Befunde, wonach die von den Semiten besiegten, kulturell höher stehenden Sumerier nicht etwa ausgerottet wurden. Man hat sich vielmehr vertragen und die altsumerische Kultur ist nach und nach in der semitischen aufgegangen. Hat man doch noch in später Zeit als lebenden Fetisch Marduks in babylonischen

Tempeln Schlangen gehalten, wie das heute noch Inder, Neger und andere Völker tun; denn sonst hätte die kleine Bibelgeschichte „Vom Drachen zu Babel" niemals gedichtet werden können.

Später, als man in Babylonien selber die alte Mythe gar nicht mehr verstand, haben Verehrer des Sonnengotts (der Schamasch hieß) den Kampf Marduks mit der Tiamat als solchen von Sonne und Mond angesehen, bei denen der Mond in den Tagen seines Neuwerdens vernichtet wird. Aber, wie gesagt, der Sonnenkult ist viel jünger als die Schlangen- und

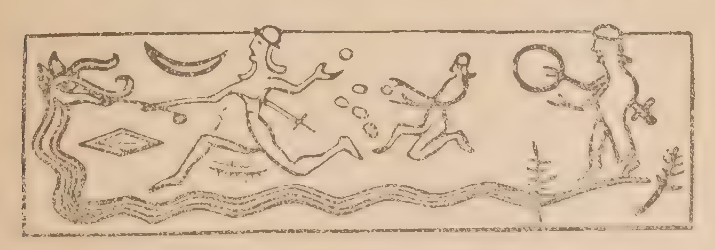


Abb. 8. **Babylonischer Siegelzylinder.**
Kampf von Sonne, Mond und Sternen (Plejaden?) gegen das Ungeheuer Tiamat.

Gespensterreligion, die jene nicht allegorisch, sondern wirklich gemeinten Geschichten schuf.

Auf die Weise, wie erzählt, ist der Gott Marduk, der die Welt von der Urweltsschlange Tiamat erlöste, auch der spezielle Erlösergott geworden und lebte als solcher auch noch fort, als sein weltliches Reich längst zu Ende war. Die Religion gewordene Heldensage erlebte wieder eine Rückwandlung und so ist Marduk nun nicht nur das Vorbild aller späteren Erlöser, wie Agni, Ormuzd, Mithra, Christus und andere, sondern auch aller, die Phantasie der Halbkulturvölker stets so viel beschäftigenden Drachentöter geworden, vom Helden Kyros, der den Drachen Astyages besiegt, bis zum heiligen Georg.

Die Babylonier haben noch andere Drachenkämpfe beschrieben. Einer, der Kampf mit dem L a b b u, spielt schon in der Heroenzeit (vgl. Herakles, Perseus usw.), da bereits Menschen und Städte bestehen. Ein Gott, ob Sin oder Ninib ist zweifelhaft, erlegt das vom Meer (Tamtu) geborene Un-

geheuer, das einerseits als „rotglänzende Schlange“ (Muschruschu), andererseits als Mischgestalt (Schlangelöwe?) vorgestellt wird und erhält auch in diesem Falle die Königsherrschaft. Es ist die Legende einer Tempelpriesterschaft zur Verherrlichung ihres speziellen Gottes; aber wer erkennt darin nicht die Grundlage vieler, auch deutscher Märchen und Sagen?



Abb. 9. **Der Drache von Nippur.**
Original in Konstantinopel. Nach einer Photographie von Haynes.

Den Drachen und den Drachenkampf haben die Babylonier schon seit den ältesten Zeiten sehr häufig bildlich dargestellt. Spätere sind ihnen hier nachgefolgt. Abb. 6 gibt einen alten Grenzstein wieder mit einer ganzen Sammlung von Geistern, die sämtlich als Drachen zu charakterisieren sind, die den feindlichen Ueberschreiter der Grenze schrecken sollen, nebst einigen Götteremblemen. In der oberen Reihe sieht man Mond, Sonne und Venusstern, daneben den Skorpion

und Vögel, vielleicht Sternbilder bezeichnend. Die zweite und vierte Reihe enthalten mehrköpfige Schlangen und sonstige Fabeltiere, das große ist möglicherweise der Labbu. Die dritte Reihe zeigt die Muttergöttin als später (im Gegensatz zu Aegypten) ganz vergessene Kuh (mit noch ausdrücklichem Hörnersymbol), daneben Tiamat mit dem Symbol des Gottes Marduk, der Lanze; weiter noch einen Vogel — alles ge-



Abb. 10. **Der Drache zu Babel.**
Figur aus glasierten Ziegeln an der Mauer von Babylon aus dem zweiten vorchristl. Jahrtausend.

lagert auf einer weiteren, sich bäumenden Schlange. Rechts liegt ein Stiergott vor einem vierstufigen Turm, der uns ein genaues Bild der babylonischen Tempeltürme gibt. Der Stein ist ein ziemlich reichhaltiges Bilderbuch der altbabylonischen Volksreligion, die alle diese Gespenster als Schutzgeister ansah. Man hat eine ganze Anzahl ähnlicher Monumente gefunden. Wir geben nur noch (Abb. 7) die schematische Ansicht eines einzigen säulenförmigen Gebildes. Obenauf liegt eine mäch-

lige Schlange, darunter (die Figuren sind als an der Seite der Säule stehend anzusehen) 15 weitere Göttersymbole (Fetische): Drachen, Tempel, Gestirne (Nr. 5 wiederum Tiamat am lanzengeschmückten Marduktempel oder Altar).

Abb. 8 stellt den Kampf von Mond, Sonne und Sternen gegen den Drachen dar. Abb. 9 zeigt, wie man sich im dritten Jahrtausend den von Bel besiegten Drachen in des Gottes Hauptstadt Nippur vorstellte: Löwenleib mit Hinterfüßen des



Abb 1. Babylonischer Wildstier, Fetisch Marduks.
Figur aus glasierten Ziegeln an der Mauer von Babylon aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend

Adlers, Schlangenkopf- und -schwanz, zwei gerade Hörner. Das Bild klingt an die Labbuvorstellung an. — Der Drache aus Babel (Abb. 10), dem zweiten Jahrtausend angehörend, ist ähnlich bis auf das runde Horn und die Schuppenbedeckung des Leibes. Es ist kein Bildhauerwerk wie das vorige, sondern aus glasierten Ziegeln in die Stadtmauer von Babylonien eingebaut. In diesen letzten Bildern tritt ein gewisser, aber natürlicher Gegensatz zur Kampfsage zutage, denn ihre Darstellung

läßt auch den Drachen, nachdem er gebändigt, als das, was er früher war, als Schutzgott erscheinen. Aber in der Religion vertragen sich die widersprechendsten Vorstellungen. Neben der Tiamat erscheint an der Mauer von Babel auch der Stier Marduks (Abb. 11) in gleicher Weise aus Emailleziegeln gebildet.



Abb. 12 **Kampf des Gottes Assur mit dem Drachen.** Assyrischer Siegelzylinder aus dem ersten vorchristlichen Jahrtausend.

Abb. 12 und 13 geben den Kampf Assur-Marduks mit dem Drachen wieder. Die Auffassung ist jung; der Gott hat statt der alttypischen Lanze einmal den dreispitzigen Pfeil, das andere Mal die Blitzbündel als Waffe; der Drache ist reines Land-Lufttier, auf dem Zylinder Allegorie des Mondes, den er in einer seiner Klauen hält. Abb. 14 zeigt die persische Auffassung, die sich an die assyrisch-neubabylonische anlehnt. Abb. 15, eine Schale aus Zypern, weist ägyptischen Gedankeneinfluß und griechische Technik auf. Abb. 16 ist eine Darstellung des Gottes Marduk im Sternengewand; in der Linken hält er Ring und Stab, die uralten, bis ins deutsche Mittelalter fortgepflanzten Machtzeichen, in der Rechten das Wurfholz (der Bumerang der wilden Australier); zu seinen Füßen liegt der gebändigte Drache, beide stehen über dem Himmelsozean.

Uebrigens gibt es auch ältere babylonische Schöpfungslegenden, welche von dem heldenhaften Drachenkampf nichts wissen, sondern den Schöpfer als fleißigen Arbeiter schildern. Auch hier ist die Welt zuerst Chaos (Tamtu); Marduk (oder ein früherer Gott) fügt Rohrgeflecht auf der Fläche des Wassers zusammen, macht dann Erdmasse und schüttet sie auf das Rohrgeflecht und so immer weiter in Schichten, genau wie eben in Babel die Dämme, Straßen und Aufschüttungen in den Sümpfen und an den Flußufern gemacht wurden. Er schafft Pflanzen, Tiere und, damit die Götter in Wohlbehagen wohnen sollen, auch Menschen — also auch hier um der Götter willen. Weit verbreitet war diese Version nicht; schon das babylonische Volk gab der „heroischen“ Fassung, sagen wir ehrlich: der Schauer- und Mordgeschichte, den Vorzug.

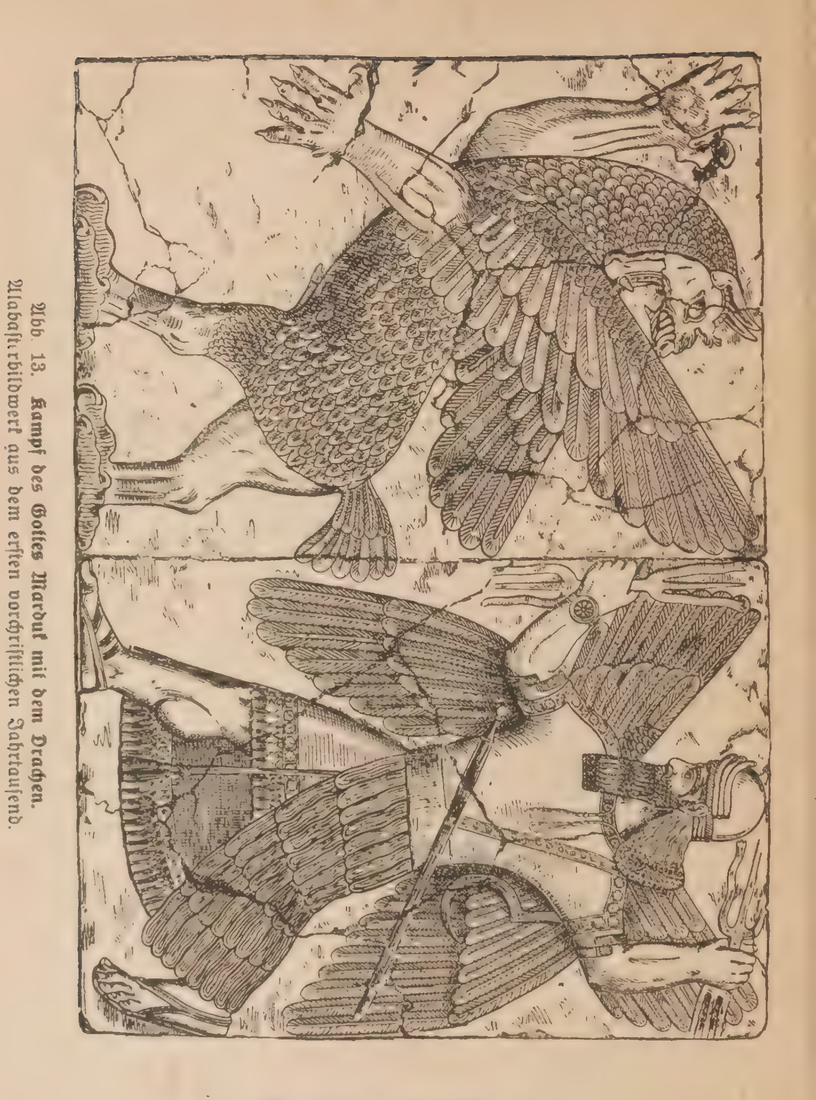


Abb. 13. **Kampf des Gottes Marduk mit dem Drachen.**
Alabasterbildwerk aus dem ersten vorchristlichen Jahrtausend.

Menschenschöpfung.

So stark wie Drachenkampf und Weltschöpfung hat die Babylonier seit früher Zeit auch die Menschenschöpfung im speziellen beschäftigt, wie aus den vielen Bruchstücken zu ersehen ist, die hiervon sich erhalten haben — leider nirgends



Abb. 14. Kampf des persischen Königs mit dem Drachen.
Letzte Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends.

umfangreichere. Nach älteren Berichten haben Anu, Inlil/Bel und Ea die ihnen gehörenden Teile der Welt (s. oben) geschaffen und dann in Verbindung mit der uralten Muttergöttin (die Nincharsagga, Mach, Ninmach, Nintu, Aruru oder einfach Mami heißt), Menschen und Tiere, meist aus Lehm.

Der „Speichel des Lebens" ist das Mittel der Beseelung. Nach der Erschaffung aus Lehm heißt Gott Ea ausdrücklich „der Töpfer". Nach weiteren Notizen wird der Mondgott Lamga (beim Neumond?) geschlachtet oder dem Göttersohn Adapa, nach der griechischen Ueberlieferung des Berossus dem Bel,



Abb. 1[illegible]. **Silberne vergoldete Schale aus Cypern mit Tier- und Drachenkämpfen. Erstes oder zweites vorchristliches Jahrtausend.**

das Haupt abgeschlagen und deren Blut zur Menschenbildung mitverwendet. So ist der Mensch mit den Göttern blutsverwandt. Jedenfalls haben viele babylonische Priesterschaften sich mit dieser interessanten Frage beschäftigt und jede hat die Schöpfung oder doch einen Hauptanteil ihrem eigenen Gotte zugeschrieben. Aber schließlich blieb der babylonische Siegergott Marduk auch hier Sieger; neben ihn tritt die spätere

Göttin Istar, in der alle alten Göttinnen zu einer Gestalt zusammengefaßt sind. Zur Zeit der siegreichen Assyrer haben diese dann auch diese Großtat auf ihren Hauptgott Aschschur übertragen.

*

Die Sternbilder.

Die ganze, für den ferneren Lauf der Ueberlieferung einigermaßen wichtige Mythe vom Drachenkampf Marduks ist nun von den babylonischen Priestern, die durch die Sternenbeobachtung zu Astronomen und Astrologen wurden, auch an den Himmel gemalt worden, wo sie heute mittels einer Sternkarte noch völlig unentgeltlich zu sehen ist. Die Sternbilder der modernen Astronomie sind fast ausschließlich noch die der alten Babylonier. Auf welchem Wege sie zu den alten Griechen gekommen sind, wissen wir nicht (man kann vermuten über Lydien); wir kennen nur ihre griechischen Namen und die daran geknüpfte griechische Mythe, die sehr durcheinander gewirrt ist. Herkules, Ophiochus, Perseus, am Nordhimmel als Sternbilder verewigt, sind sämtlich Drachenkämpfer; Drache und Schlange winden sich zwischen ihnen durch. Wer von den andern Gestalten am nördlichen Himmel: Bootes, Kepheus, Andromeda, Antinous, Fuhrmann, Zwillinge, von den Babyloniern als Gott und wer als Helfer der Tiamat angesehen wurde, ist uns unbekannt; die massenhaften Tiere: 2 Bären, 2 Löwen, Jagdhunde, Widder, Krebs, Skorpion, Flügelpferd, Füllen, Delphin, Adler, Schwan, Kamelopard, Luchs, werden wohl alle zur Tiamat gehören.

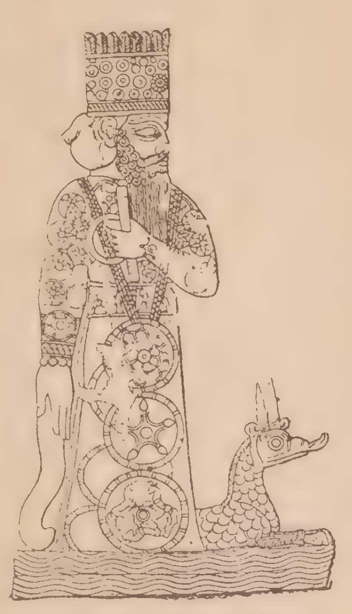


Abb. 16. **Der Gott Marduk.**
Basrelief aus Babylon

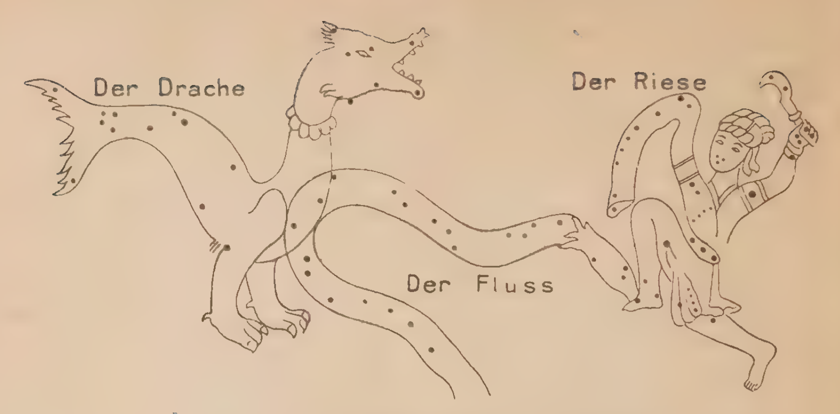


Abb. 17. **Der Kampf Orions mit dem Drachen.**
Nach dem kufischen Himmelsglobus aus dem Jahre 1279 unserer Zeitrechnung.

Die „Jungfrau“ ist die seit alter Zeit verehrte Muttergöttin, hier besonders als Hausfrau bzw. Erntegöttin ausgezeichnet. Orion, das prächtigste Sternbild des ganzen Himmels, der dem Walfisch, der Tiamat, gegenübersteht, nur durch das Meer von Eridu von ihr getrennt (Eridu war eine altbabylonische Stadt am Persischen Golf; die Griechen machten daraus den „Fluß Eridanos“), ist sicher Marduk; er hat sein Fetischtier, den Stier, neben sich.

Es ist bemerkenswert, wie sich diese „Himmelsbilder“, diese doch nur im Geiste vorhandenen Darstellungen von Märchen und Mythen, gleichmäßig durch die Jahrtausende fortgepflanzt haben. Der Globus des Hipparchos, welchem wohl derjenige nachgebildet ist, den der Atlas Farnese in Neapel auf den Schultern trägt, enthält die Orion-Tiamatgruppe ebenso, wie die Himmelskarte des Aratus im Codex Basileus*), nur daß hier der Fluß Eridanos auch noch, wohl versehentlich, als Schlange ausgebildet ist. Das Interessanteste aber bleibt, daß der im Jahre 1279 unserer Zeitrechnung angefertigte arabisch-kufische Himmelsglobus die Gruppe ebenfalls enthält (Abb. 17), wie denn unsere mittelalterlichen Himmelskarten von den arabischen abzustammen scheinen, diese aber, gleich den griechisch-römischen, auf noch ältere Vorbilder zurückgehen.

---

*) Vgl. hierzu G. Thiele, Antike Himmelsbilder. Berlin 1898.

Orion erscheint einarmig, bzw. linkshändig, und auch der „Herkules" des Nordhimmels schwingt das gleiche Sichelschwert in der linken Faust — doch wohl gegen die Schlange, auf deren Kopf er tritt. Beide Momente geben Sagen- und Märchenmotive ab, die überall in der Welt, auch in der Bibel auftreten (man denke an Mensch und Schlange im Paradies, den linkshändigen biblischen Ehud und die ebenso veranlagten Benjaminiten im Richterbuche; auch an den linkshändigen Tyr/Ziu der alten Germanen). Sie können nur von einem Punkte ausgegangen sein. Fragt man aber nach dem sachlichen Ausgangspunkt dieser Mythe, die so manche phantastische Auslegung erfahren, so ergibt er sich bei einigem Nachdenken als sehr einfach. Es muß schon in babylonischer Zeit Himmelsgloben gegeben haben, die in genauer Nachbildung des Himmels dessen Spiegelbild ergeben, wie das sich auch in unserer Abbildung 17 zeigt: das Sternbild der Tiamat (Walfisch) steht hier links vom Marduk/Orion. Versetzt man dieses Spiegelbild wieder an den Himmel, wo der Drache rechts vom Orion steht, so ist dieser (genau wie der im gleichen Falle befindliche Herkules) plötzlich wieder rechtshändig, die linke Hand, weil von einem Schild oder sonstiger Abwehrwaffe bedeckt, nur nicht zu sehen. Die Mythe vom Linkshänder ist also nicht vom Himmel, sondern vom Himmels *globus* abgelesen, nicht ursprünglich, sondern sekundär. (Nach der Ueberlieferung soll der griechische Naturphilosoph Anaximander, der um 546 v. Chr. gestorben ist, neben einer Erdkarte auch ein Modell der Himmelskugel entworfen haben. Er braucht durchaus nicht der erste gewesen zu sein.)

Hiermit hängt ein weiteres zusammen. Infolge der Neigung ihrer Bahnen gegen die Erdbahn bewegen sich Mond und Planeten nicht genau auf der gedachten Linie der Ekliptik, dem 23½ Grad gegen den Himmelsäquator geneigten größten Kreise am Himmel, in dessen Nähe sie infolge der Neigung der Erdachse stets zu sehen sind, sondern in der einen Hälfte ihrer Bahn über, in der andern Hälfte unter der Ekliptik. Der Punkt nun in derselben, an dem der Mond aus dem Luft/Oberhimmel in den Wasser/Unterhimmel, das ist: in den Bereich des Drachen, eintritt, heißt schon seit uralten Zeiten und auch noch bei den heutigen Astronomen „Drachenkopf",

der Punkt, wo er wieder in den Oberhimmel eintritt „Drachenschwanz“ (Kalenderzeichen ☋).

Der ebenerwähnte arabische Globus nennt den Drachen Qaitus; der Name entspricht dem griechischen Ketos und dem lateinischen Cetus, womit allerhand große Wassertiere, aber auch dieses Sternbild, bezeichnet werden. In vorgriechischer Zeit hat man sicher darunter Meerdrachen verstanden. Semitisch Qaitus scheint „Mörderin“ zu bedeuten (qatal: töten), und in der griechischen Meergöttin Keto haben wir denn die Tiamat auch fast vollwertig vor uns. Denn von ihr und Phorkys, dem Sohne des Pontos, des erdgeborenen Meeres, stammen nicht nur die entsetzlichen Gorgonen, sondern auch die finsteren Gräen und, direkt oder als weitere Nachkommen, das gesamte Geschlecht von Drachen und drachenartigen Tieren, die in der griechischen Mythe Unfug anrichteten, den Heroen so viel zu tun gaben, und an denen die Menschheit immer aufs neue das Gruseln lernt. — Die Schlange des Ophiochus nennt der Globus Haje: Drache; das deutsche Hai (schwedisch Haj) stammt sicher von ihm ab.

Auch die jüdisch-christlichen Endzeitphantasien sind von dem Drachenkampfe befruchtet worden, besser: sind von ihm erst hervorgerufen. Er durchzieht das Danielbuch und vor allem dessen Nachfolger, die „Offenbarung Johannis“. Die ganzen dort geschilderten Drachenkämpfe sind vom Himmelsbilderbuche abgelesen; ganz besonders charakteristisch ist es, wenn Kap. 12, V. 5 der Schlangen-Drache der Mutter des Messias Wasser nachschießt „wie ein Strom“; hierunter ist eben der himmlische Fluß Eridanus zu verstehen, der dem Verfasser aus dem Munde des Drachen zu kommen schien.

Die nördliche Hälfte des Himmelsbildes enthält Menschen und Landtiere, die südliche Hälfte, die Wasserregion der Tiamat, mehr Wasserwesen. So heute noch zwei Fische, dazu als dritten den „südlichen“ Fisch, weiter den Ziegenfisch (jetzt Steinbock, als Kalenderzeichen aber immer noch ♑), den Wassermann, die Wasserschlange; neben ihnen den Skorpionriesen, Schütze, Kentaur, Wolf, Fuchs, Hase, zwei Hunde usw., die früher zum Teil wohl anders benannt waren. Ja, sogar ein Schiff schwimmt auf der Meerflut, wahrscheinlich das des Hasisadra Xisuthros Deucalion Noah der weitverbreiteten Flut-

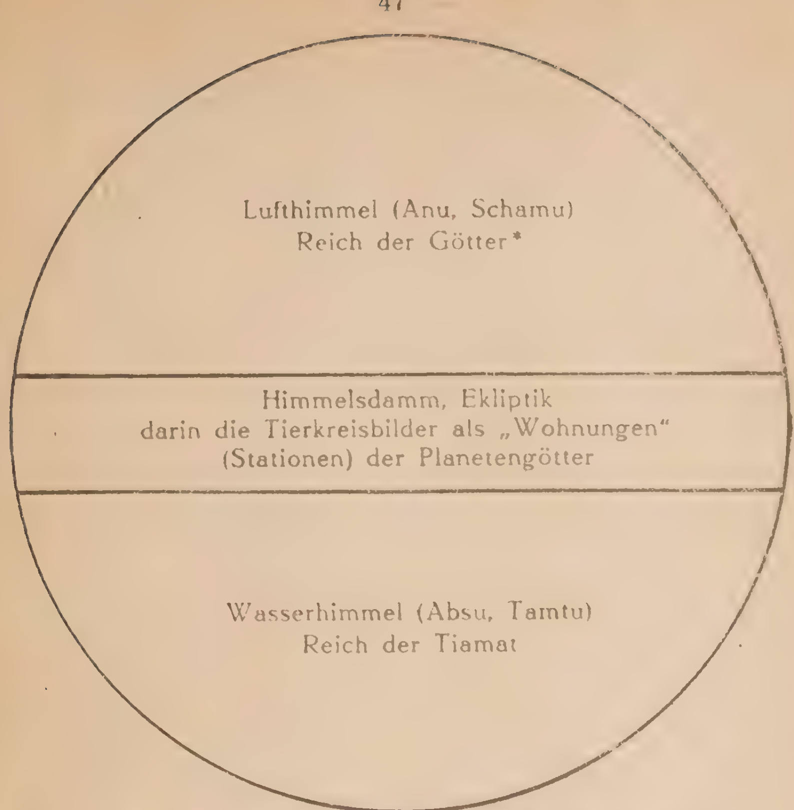


Abb. 18. **Das babylonische Himmelsbild als Abbild der Erde.**

*) Der Himmel wird später drei- bis zehnstufig vorgestellt; diese Gedanken sind anscheinend aus den immer höher werdenden Stufentürmen entstanden.

sage, die ja mit der Neubildung der Welt eng zusammenhängt, auf die wir aber nicht eingehen können.

Bezüglich der Einteilung der Welt haben wir also im vorhergehenden drei Stufen vor uns:

Die Sumerier, die Vorläufer der Babylonier, kannten eine Einteilung überhaupt nicht; sie kannten nur ihre Sumpfwelt, und ihre Götter waren die Urväter Ea-Nun und die verschiedenen Mutter-Schlangengöttinnen.

Die in die Flußebene eindringenden Semiten kannten ursprünglich auch nur ihre Luft-Wüstengötter, die Lili (Herren) der Nacht (Lil), die sie sehr fürchteten; Einzahl: Il, der

Gott. (Noch die Juden nannten ihren Gott El, die Mohammedaner nennen den ihrigen heute noch Allah.) In-lil/Illil ist speziell: Herr der Nacht.

Aus dem Kampf beider Völkerschichten entstanden erst die Gegensätze: Erde-Wasser gleich Bel-Tiamat einerseits, Himmel-Erde gleich Anschar-Kischar anderseits. Hieraus entwickelte sich nun eine Dreiteilung: Unteres-Mitte-Oberes = Wasser-Erde-Luft/Himmel. Diese Vorstellung ist in Abb. 18 schematisch dargestellt; auch die Babylonier selbst haben Versuche gemacht, sie graphisch zu behandeln. So ist nun infolge der Art, wie die Bewohner der nördlichen Erdhälfte den Himmel ansehen müssen, der Norden zur Himmelsregion, der Süden zum Wasserreich geworden, während das Erdreich, das Inlil/Bel/Marduk beherrscht, der Streifen des Tierkreises zwischen Luft- und Wasserhimmel ist, auf dem die Sterngötter wandeln — die Ekliptik. Er heißt auch der Himmels d a m m: er ist vorgestellt als die Aufschüttung, auf der allein Straßen angelegt werden konnten, sowohl im sumpfigen Babylonien wie in — Norddeutschlands Niederungen. Er wird uns auch in der Bibel wieder begegnen.

Nicht allein das Himmelsbilderbuch, auch die Schöpfungslegende Babyloniens ist in benachbarte Länder gedrungen, soweit sie seiner Kultur zugänglich waren.

*

Außerbabylonische Schöpfungslegenden.

Aus Phönikien haben ein alter Schriftsteller Sanchuniaton und andere bruchstückweise recht schwerverständliche Kosmogonien überliefert, die, vielleicht durch die griechischen Vermittler, zum Teil recht philosophisch-mystischen Inhalt haben, allerhand Götternamen nennen (von denen uns Taut und Baau interessieren), aber die als Urprinzip des Weltalls finstere, vom Hauch Geist (Aether und Aër) befruchtete Luft und das schlammige Chaos setzen. Sie bilden sich durch allerlei Gestalten hindurch, auch die des Eies (Weltei), zum Besseren, vom Unbewußten zum Bewußten: zur Mot (Urmutter Gäa, Erde), Sonne, Mond, Planeten und Sternbildern (Zophasemin: Himmelswächter — vgl. Enuma elisch, Tafel IV). Aus erst nur bewußtseinslosen Lebewesen wurden bewußte; aus dem Kol-

piawinde (Wind = Hauch) und seinem Weibe Baau entstanden die sterblichen Menschen.

Diese Erzählungen, kaum über das erste Jahrtausend zurückgehend, erinnern stark an die biblische Schöpfungsgeschichte, die nur wenig jünger ist. — Es ist bezeichnend, daß die Phönikier, denen man — sicher fälschlich — die Erfindung der Buchstabenschrift zuschreibt, schriftlich sehr wenig, hinsichtlich der Mythe gar nichts hinterlassen haben.

Aus Aegypten kennen wir vielfache alte Gedanken über Erde, Himmel und Schöpfertaten von Göttern, jedoch keine zusammenhängende Schöpfungsgeschichte. Im Amon-Hymnus von Kairo wird der Gott angeredet: „Oberster aller Götter, der die Menschen machte, die Tiere schuf; Herr dessen was ist, der den Lebensbaum schafft, das Kraut macht und die Fruchtbäume, der das Vieh ernährt — — Preis dir, der den Himmel erhob und die Erde gründete.

Der besprochenen letzten Form der babylonischen Weltschöpfungsgeschichte einigermaßen ähnlich, aber im umgekehrten Sinne, da der Feind von außen kommt, ist die aus dem 12. Jahrhundert stammende Lehre von Theben, niedergelegt in Lobgedichten, wonach der damalige ägyptische Hauptgott Amon den Chaosdrachen, hier Apophisschlange genannt, besiegt und dann Götter, Menschen, Tiere und Pflanzen schafft. Später wurde die gesamte Legende auf den Sonnengott Re übertragen, der deshalb auch Amon-Re heißt. Daß Apophis einst ein ganz konkreter politischer Feind war, geht daraus hervor, daß er auf anderen Inschriften als „Aufrührer“, „Feind der Götterkönige“ usw charakterisiert wird; seine Söhne sind „die Feinde aus der Wüste“, die „nachts das Kulturland überfallen und ausrauben“ (Inschrift von El-Arisch); er wohnt im Ostberge, dem Gebirgslande südlich von Palästina. Nach der Besiegung wird er gefesselt, erstochen, zerschnitten, zertrampelt und verbrannt — ein Verfahren, wie man es wohl mit den gefangenen Feinden beliebte. Schließlich wird Apophis zum Vertreter alles Bösen, zum Teufel — ein Begriff, den die Babylonier nicht ausgebildet haben. Die besiegten Götter bleiben dort, wenn auch niedere, Schutzgötter. — Da nun in der Tat mehrere Könige der Hyksos, eines arabischen Nomadenvolkes, das mehrere Jahrhunderte die Herrschaft über Aegypten

ausübte, Apopi hießen, so haben wir hier ein dokumentarisch belegtes Beispiel, wie wahre Geschichte zur Göttermythe wurde.

Ein Gott derselben feindlichen östlichen Wüstenvölker ist auch Set; er ist deshalb auch ein rechtes Gegenstück zu Apophis und erscheint als Feind des Osiris, der Isis, des Re, des Hor. Seine „Genossen" werden als wilde Tiere vorgestellt, er selbst in Fabeltiergestalt abgebildet. (Die Griechen faßten Apophis und Set in der Gestalt des Typhon zusammen, und dieser wird, nach Plutarch, am Himmel durch das Sternbild des großen Bären dargestellt.) Auch Set wird besiegt, niedergeworfen, vernichtet, ihm die Haut abgezogen. Da jedoch die Beduinen des Ostgebirges mehrfach Teile Aegyptens längere Zeit beherrschten, anderseits Hilfstruppen stellten, ist Set endlich zu einem ägyptischen Gott geworden, wenn man ihm auch nicht in allen Stücken traute. „Hor und Set schlossen Frieden, vereinigten sich, verbrüderten sich und stritten nicht mehr." (G. Roeder: Urkunden zur Religion des alten Aegyptens, S. 165.) Schließlich tragen selbst Könige Sets Namen und ein Armeekorps Sets wird aufgestellt. In der Bibel ist aus diesem Gott der dritte Sohn Adams geworden, von dem die gesamte Menschheit abstammt. Also auch hier wieder: Gott — Mensch.

Die von den Aegyptern bildlich dargestellte Trennung des Himmels von der Erde ist schon früher erwähnt. (Vgl. Abb. 1.)

Die Menschenschöpfung wird in Aegypten gleichfalls mehr als einem Gott zugeschrieben, so neben Amon-Ra noch dem „Vater der ältesten Götter" Nun (der, wie in Babylonien, in unbestimmter Weise auch als „Urwasser, Urmaterie" auftritt) und dem widderköpfigen Gott Chnum (auch der ägyptische Gott Amon und der babylonische Ea besitzen den Widderfetisch — wohl als Zeichen, daß das Schaf das älteste Haustier bei beiden Völkern war). In einem Tempel zu Luxor-Theben ist noch Chnums Bild zu sehen, wie er Menschen auf der Töpferscheibe modelliert (Abb. 19), gleich Ea ein „Töpfer"; anderwärts sieht man ihn ein Ei formen — das Weltei. Auch die Götter Thot (gleich dem Taut der Phöniker), Ptah, Atum, Osiris, treten in verschiedenen Legendenbruchstücken, wie als

Welt-, so auch als Menschenschöpfer auf; jede Priesterschaft sucht eben ihren Gott als den größten auszugeben. Die Weltenlehre von Iran (Medien-Persien) ist stark babylonisch beeinflußt. Auch hier stehen sich Licht und Finsternis feindlich gegenüber — letzteres vorgestellt im Urweltdrachen Angramainyu (Ariman), der vom Lichtgott Ahuramasda (Ormuzd) bekämpft wird. Dieser Kampf soll sich abspielen in vier Weltzeitaltern von je 3000 Jahren und ist (zur Zeit der Entstehung der Lehre) noch nicht zu Ende. Er spiegelt den fortwährenden Krieg der Iranier gegen Babylonien wider und stammt, da der Drache eben noch unbesiegt ist, erst in kommenden Zeiten gänzlich zu Boden geworfen werden soll, aus der Zeit vor Kyros, verkörpert des Volkes Wünsche, Absichten und Hoffnungen. Es entstand so ein vollkommener Dualismus zwischen gut und böse, Göttern und Teufeln, der in Babylonien, wo Tiamat und die Ihren gebändigt und zu dienenden Geistern wurden, sich nicht entwickelte. Nur die kleinen Gespenster und einige Finsterngötter, die in der schlechten Jahreszeit besonders hervortreten, sind dort böse, unheilbringend.

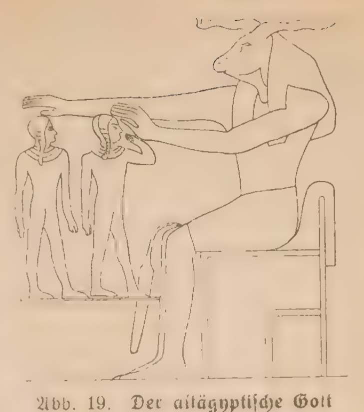


Abb. 19. **Der altägyptische Gott Chnum formt Menschen.**
Bild in einem thebanischen Tempel.

Im dritten Zeitraum herrscht nach persischer Annahme Ariman. Er tötet den Urstier (das gute Haustier der Perser), der allein erst auf Erden lebt. Aus dessen Resten entstehen Dinge, Tiere, Menschen (hieran noch Anklänge in der nordischen Mythe: Kuh Audhumla). Nach Eroberung Babylons sind dann weitere Drachenkämpfer und -besieger verherrlicht worden. So Mithra (der den Ormuzd endlich ganz in den Hintergrund drängte), der den Urweltstier tötet (diesmal ist dieser als Vertreter Babels aufgefaßt); Sraoscha, der Bekämpfer des Dämons Aëschma, der teuflischen Devas und Drudschs; Thraêtona, der Bezwinger des Drachen Dahaka; der Apaoscha-Bekämpfer Tischtriya; der Ganda-

revatöter K e r e s a s p a; der „Siegergott“ V e r e t h r a g n a und noch mancher andere (Vayu usw.), die andere Ungeheuer (Srvana, Snadvika usw.) bekämpften und erlegten. Schließlich wird auch der Oberteufel Ariman besiegt und zwar durch das Wort (oder Gebet) Honover. — Ormuzd führt aus, was einst Marduk wollte und nicht vermochte.

Von Dahaka wird berichtet, daß er in Bawry (Babylon) residierte und dort tausend Jahre herrschte; die historische Grundlage ist hier gar nicht zu verkennen.

I n d i e n scheint mythologisch weniger von Babel beeinflußt, aber das Urwasser und den Drachenkampf besitzt es, als geradezu urmenschliche Vorstellungen gleichfalls, ja beide kommen sehr oft verbunden vor. Der Streit wird ausgekämpft von Indra, Rama und anderen Göttern, er richtet sich gegen Vritra (d. i.: Feind schlechthin); Ravana, mehrköpfig wie manche babylonische und persische Drachen, Schuschna, den dreiköpfigen Vischvarupa (d. i.: Allgestalt; man erinnere sich hier der Sagengeister, die sich in alle Gestalten verwandeln können: Proteus und Märchengestalten). Auch hier sind Völkerkämpfe die Ursache der Drachenmythe; die Urbewohner Indiens erscheinen vielfach als Nagas: Schlangen (hebräisch Nachasch). Wenn jedoch in einer Form der tausendgestaltigen Mythe dem Gott Indra, gleich dem Marduk, der Oberbefehl gegeben wird, er nach siegreichem Kampfe die Welt baut und als Herr der Götter anerkannt wird, so kann das wohl nur Nachbildung des Babylonischen sein.

Philosophisch, in abstraktem Denken, haben die Inder mehr über die Entstehung der Welt gegrübelt und gefabelt als andere Völker, sicher mehr als Perser, Phöniker und Griechen zusammen. Aber mit den hier betriebenen Forschungen, die sich ans einigermaßen Konkrete halten müssen, haben diese verzerrten Bilder und grotesken Phantasien, die die Inder zutage förderten, nichts zu tun.

Auf einiges ist noch zurückzukommen; hier interessieren nur noch die Entstehung der Welt gleichfalls durch das Wort. Ein Weltenschöpfer in Indien (es treten deren natürlich eine ganze Anzahl auf) heißt Brahmanaspati, d. i.: Herr des Gebetes, des Wortes, des Zauberspruches — und mit diesem

macht er alles. Das ist alles recht späte Legende; schließlich wurde das Wort: Brahma, selbst zum höchsten Gotte.

Auch bei den Griechen beginnt die Welt mit dem Chaos (= Chasma: Kluft, Abgrund), das Erebos und Nyx: Finsternis und Nacht, hervorbringt, die dann alles weitere erzeugen. Eine andere alte Mythe nennt als Urelternpaar die Wasserwesen Tethys und Okeanos, die ganz Absu und Tiamat entsprechen; eine spätere leitet alles von Ge (Gäa) und Uranos: Erde und Himmel, ab oder von Chthonie und Zas: Erde/Stoff und Geist. Die spätere Ueberlieferung wirft alles bunt durcheinander, selbst das Weltei kommt einmal vor. — Das Menschengeschlecht geht hier einmal aus Steinen, dann aus Drachenzähnen hervor; anderseits wieder schuf Prometheus dasselbe aus Erde wie Ea und Thot, wurde dafür aber von den Göttern an einen Felsen des Kaukasus geschmiedet und noch anderen Qualen unterworfen; der Sinn dieser Sage ist noch ganz dunkel. Dann stammen die Menschen wieder aus dem Wasser (dem Strome Inachos) oder direkt von verschiedenen Göttern. Auch hier wirres Durcheinander, anscheinend aus der ganzen damals bekannten Kulturwelt wahllos zusammengerafft. Die auch hier vorhandenen unendlichen Drachenkämpfe stehen mit der Weltschaffung und den hohen Göttern in keinem Zusammenhange mehr; Drachen wie Götter sind Geschöpfe derselben Urmächte, die oben erwähnt wurden.

Erst die Griechen haben denn auch erstmals eine natürliche Entstehung von Erde und Welt überhaupt gelehrt, wenn auch vieles in ihren Systemen falsch, phantastisch und denkunmöglich ist. Näher kennen wir nur das spätere des Epikur aus dem Lehrgedichte des Römers Lucretius Carus.

Die römische Kosmographie Ovids, die aus dem Chaos Wasser, Erde und Luft/Himmel hervorgehen läßt, klingt sehr an die babylonische an, kann aber auch spätere Anordnung eines systematisierenden Geistes sein.

Je mehr sich nun die Völker zeitlich und räumlich von Babel entfernen, desto weniger ist von der alten Mythe, wenn je etwas davon zu ihnen gedrungen, übrig geblieben und desto mehr ist es mißverstanden, verunstaltet, nach den gänzlich veränderten Klima- und Lebensverhältnissen abgeändert worden. So haben Slawen, Germanen und Kelten, auch Finnen

und andere, wohl auch Weltschöpfungsfabeln, aber die unverstandenen, aus Urzeiten überkommenen Märchen arteten hier völlig aus und lassen fast keinen Zusammenhang mehr mit denen der alten Kultur erkennen; nur dann und wann blitzt noch ein alter Gedanke etwas verständlicher durch. Einzig der Drachen- und Riesenkampf als das Schreckende, Furchtbare bleibt übrig und nimmt originale Formen an.

Auch die Chinesen und neben ihnen viele ostasiatische Völker kennen den Drachenkampf, aber eine organische Verbindung mit der Weltschöpfung ist auch nicht zu ersehen. Gespenster- und Drachenfurcht sind eben weit älter als alle Weltentstehungsphilosophie.

*

Das Schöpferwort und der Eingott.

„Am Anfang war das Wort" — diesen Satz haben die Babylonier erfunden. Wir sahen schon im „Enuma elisch", daß Gott Marduk durch sein bloßes Wort einen Mantel verschwinden und sozusagen wiederauferstehen ließ. Der Glaube an die Macht des göttlichen Worts ist in Babylonien jedoch älter als Marduks Herrschaft; das lehren mancherlei alte fromme Gedichte, die das Götterwort verherrlichen. Eines davon lautet (im Auszuge):

Sein Wort, das wie ein Wetter (?) fest gegründet ist, dessen Inneres nicht zu durschauen ist,

Das Wort des großen Anu, das wie ein Wetter fest usw.,

Das Wort Inlils, das wie ein Wetter fest gegründet ist usw.

(Es folgen noch das Wort Eas (Marduks), Nabus, Schamaschs).

Sein Wort ist eine sich erhebende Sturmflut, der niemand widersteht,

Sein Wort erschüttert den Himmel, macht die Erde wanken,

Des Herrn Wort knickt das Röhricht in seinen Halmen,

Das Wort Marduks ertränkt die Feldfrucht in ihrer Reife . . .

Das Wort Marduks ist eine Ueberschwemmung, die den Damm einreißt usw.

Ein anderes Gedicht beginnt:

„Bergehoch ist sein Wort, bergehoch ist das Wort des Gewaltigen,

Des großen Anu, bergehoch ist sein Wort.

(Ferner: Ellils, Eas, des Helden Marduk, des Helden Nabu, des Herrn Schamasch usw.) — bergehoch ist sein Wort.

(Immer gleich wie eine katholische Litanei.)

Sein Wort, geht es klein einher, so vernichtet es das Land;

Sein Wort, geht es groß einher, so zerstört es die Häuser;

Sein Wort macht die Menschen krank, schwächt die Menschen . . .

Des Herrn Wort, wegen seines Unheils sitze ich da und wehklage;

Durch sein Wort wird droben der Himmel von selbst erschüttert, bergehoch ist sein Wort."

Das „Wort", das ist eben der allmächtige Zauberspruch, der nun von den Menschen den Göttern nachgeahmt wird (ursprünglich ist es umgekehrt). Auch in anderen Ländern. Wenn der indische Gott Pradschapati sagt: Bhu, so wird die Erde, sagt er Bhuva, wird die Luft, bei Svar der Himmel. (Die Worte sind die Namen der entsprechenden Begriffe.)

Nur der Vollständigkeit wegen sei hinzugefügt, daß bei den Indern Brahm: das Wort, ursprünglich aber auch nur der Zauberspruch, zum höchsten Gotte Brahma wurde, und daß die Griechen den Erlöser, den Gottessohn, den sie schon lange (wie viele Kleinasiaten) vor Christus erwarteten und erhofften, „Logos" (Gedanke, Sprache, Wort) nannten. „Am Anfang war das Wort" ist ein alter, sicher von Babylon beeinflußter Gedanke der griechischen Philosophie.

Und nun vergleiche man hiermit Sirach Kap. 43, insbesondere die Verse 11, 14, 18, 23, 28. Es ist das dort alles recht schön gesagt, aber viele Jahrhunderte früher schon von den Babyloniern ebensogut.

Wenden wir uns wieder der Vorstellung von Gott Marduk zu und zwar der höchsten, die man von ihm sich machte, die in dem letzten halben Jahrhundert seiner Herrschaft sich entwickelte und die der Dauer des neubabylonischen Reiches und dem Exil den Juden entsprach. Sie brachte ihn dem jüdischen Eingott-

glauben ziemlich nahe, oder besser: an ihm entwickelte sich der spätere jüdische Gottesbegriff.

König Nebukadnezar II., der mit Marduks geglaubter Hilfe das von den Assyrern lange unterdrückte babylonische Reich neu aufrichtete, ist sein Hauptlobredner. Eine große Inschrift, in der er von seinen vielen Bauten an Göttertempeln erzählt, beginnt mit folgenden Sätzen:

„Seitdem mich geschaffen hat der Herr, mein Gott Marduk, wohlvorbereitet meine Geburt, von damals an, als ich geboren, geschaffen wurde, habe ich die Stätten der Götter besucht und bin ihren Wegen nachgegangen. Marduks, des großen Herrn, meines Schöpfers, kunstvolle Werke erhebe ich hoch, des Nabu, seines ewigen Sohns, des Lieblings meiner Hoheit, erhabenen göttlichen Wandel preise ich beständig; mit meinem ganzen treuen Wesen lebe ich in der Furcht ihrer Gottheit, verehre ich ihre Herrschaft. Als Marduk, der große Herr, mein königliches Haupt erhöhte, die Herrschaft über die Scharen des Volks mir anvertraute, da belehnte mich Nabu, der Lenker des Heeres Himmels und der Erde, zur Regierung des Volkes mit machtvollem Zepter. Ich fürchte sie, ich komme zu ihrer Gottheit, um anzurufen ihre erhabenen Namen. Zu Marduk, meinem Herrn, flehte ich, zum Gebet an ihn ergriff ich das Wort, die Rede meines Herzens kam, zu ihm sprach ich: Ewiger, Heiliger, Herr aller Dinge, dem Könige, den du lieb hast, dessen Namen du nach deinem Wohlgefallen aufrufst, leite recht seinen Namen, führe ihn die gerade Straße. Ich, der Fürst, der dir gehorcht, bin das Werk deiner Hände, du erschufst mich, die Königsherrschaft über das ganze Volk vertraust du mir an nach deiner Gnade, o Herr, die du über alle gehen lässest. Lehre mich lieben deine erhabene Herrschaft, die Furcht vor deiner Gottheit laß sie in meinem Herzen, schenke mir, was dir wohlgefällt, der du mein Leben bereitest.“ — Und am Schlusse heißt es: „Marduk, Herr, erster der Götter, mächtiger Fürst, du hast mich geschaffen, die Herrschaft über das Volk mir anvertraut, wie mein teures Leben liebe ich die Erhabenheit deines Vorhofs. . . . Wie ich lieb habe die Furcht deiner Gottheit und deine Herrlichkeit suche, so neige dich gnädig dem Erheben meiner Hand (die typische Gebetsgeste), höre meine Gebete. Ich bin ja der König, der Wiederhersteller, der dein

Herz erfreut, der eifrige Machthaber, der Wiederhersteller aller deiner Städte. Auf deinen Befehl, barmherziger Marduk, möge das Haus, das ich gebaut, in Ewigkeit dauern; möge ich mich sättigen an seiner Fülle. In ihm möge ich das Greisenalter erreichen, mich sättigen an meinem Ruhme; von den Königen in aller Welt, von der gesamten Menschheit, möge ich schweren Tribut empfangen! . . ."

Und ein Nachfolger Nebukadnezars hinterließ eine Bauinschrift, in der es heißt: „Nergalscharussur, der König von Babel, der Erhabene, der Hohe, der Günstling des Gottes Marduk, der Demütige, Unterwürfige, der da fürchtet den Herrn der Herren, der Weise, der Beter, der da aufsucht die Stätten des Gottes Nabu, seines Herrn, sein Stellvertreter, der Tempelwiederhersteller, der große Geschenke herbeibringt . . . bin ich. Da Marduk, der Herr der Götter, der Heilige, Gütige, der Machthaber, der das Herz der Igigi (himmlische Untergötter, Engel) allesamt kennt, mich seit meiner Kindheit richtig geleitet, mit einem guten Namen genannt hatte, zu den Stätten des Friedens und zum Leben mit mir wandelte . . . so lasse ich mir die Furcht seiner Gottheit angelegen sein, was zu tun ihm angenehm, davon rede ich täglich; er hat mich gnädig angeblickt im Lande, mit gnädigem Namen zur Herrschaft mich berufen, um die Weide der Völker auszuüben, hat mir ein machtvolles Zepter geschenkt . . . den Gott Marduk, den erhabenen Herrn, den hohen, herrlichen, gewaltigen, das Licht der Götter, rief ich an . . ." usw. usw.

Dutzende solcher Inschriften hat die ausgrabende Wissenschaft auf Tempelwänden, Backsteinen, Bildhauerarbeiten usw. im Original aufgefunden; tausende müssen im alten Babylonien vorhanden gewesen sein. Sie haben die nachexilische jüdische Schriftstellerei und Dichtkunst stark beeinflußt. Große Stücke in den Psalmen, dem Buche Hiob, viele jüngere Teile in den Propheten, Lobpreisungen des jüdischen Gottes enthaltend, scheinen geradezu von den babylonischen Tempelwänden abgeschrieben und sind es wohl auch.

*

Drachenkampf und Weltschöpfung in den Bibelschriften.

Dem von seinen Königen gepriesenen neubabylonischen Marduk, diesem Vertreter einer erhabeneren Gottesidee, sieht man den alten barbarischen Drachenkämpfer nicht mehr an, und dieser Weltgott ist denn auch zur Exilszeit und in den darauffolgenden Jahrhunderten in die Gedankenwelt der Juden eingedrungen — aber nicht nur dieser, sondern auch der Kleinasiaten und Griechen. Freilich nur der Gebildeten. Vorerst haben die ins Kulturland verschlagenen palästinischen Halbbarbaren ebenso wie die Bewohner benachbarter Länder an dem, auch im babylonischen Volksglauben noch höchst lebendigen Drachenkämpfer größeres Gefallen gehabt. Glich er doch viel mehr als jener hochgeschraubte Hofgott ihrem Jerusalemer Jahu, der sich allezeit mit den Göttern der Nachbarvölkchen herumzuschlagen hatte.

Und so kommt die Drachentötervorstellung denn noch in vielen Bibelstellen, die der Zeit des Exils oder der späteren entstammen, zum Vorschein.

Aus Amos 9, 3 „und wenn sie sich auf dem Grunde des Meeres vor meinen Augen verbergen, so will ich dort die Schlange (Nachasch) entbieten, die soll sie beißen" ist ersichtlich, daß auch die alten Juden die Vorstellung vom Meere bzw. vom Meergotte als einer Schlange hatten, d. h. sie glaubten, am Grunde des Meeres liege eine solche, die die Bewegungen des Wassers verursache. Das ist auch genau dieselbe Vorstellung, die die alten Germanen des Nordens besaßen, wenn sie von der Midgardschlange phantasierten, die am Ende der Zeiten sich gegen die Götter empören und mit ihren höllischen Freunden diese und die Welt zerstören, dabei aber selbst zugrunde gehen würden.

Daß die aus der Wüste kommenden Juden diese Meeressymbolik schon vor dem Exil besessen hätten, ist durch nichts bewiesen und vor allen Dingen: auch ganz unglaublich, denn die menschlichen Ideen kommen aus den sinnlichen Erfahrungen. Der Prophet Amos wird zwar vor die Zeit des Exils gesetzt, und ein Teil seines Buches mag auch so alt sein, aber ein anderer Teil ist das nicht, und das 9. Kapitel enthält so viele babylonische Begriffe, daß es nur nachexilisch sein kann;

es spricht sogar von der Gefangenschaft und dem Wiederaufbau des verödeten Landes.

Jes. 51, 9. 10 wird gesagt, daß Jahu „in den Tagen der Vorzeit" Rahab (das ist: Ungestüm, Toben — ein besonders charakteristischer Name für die Schlange, Tiamat, das personifizierte Urmeer) zerhieb, den Drachen (Tannin*)) durchbohrte und das Meer austrocknen ließ — die Wasser der großen Tehom.

Nach Hiob 26, 6. 7 liegt die Unterwelt nackt und unverhüllt Abaddon (Absu, der Meeresabgrund) vor Gott Jahu. Er spannt den Norden (?) über der Tohu aus und läßt die Erde schweben über der Belimah (= Nichts, Bohu). Vers 10 zieht er eine Grenze (Veste) über den Wassern hin. Vers 12 und 13 besagen: „Durch seine Macht besiegt er das Meer und durch seine Einsicht zerschmettert er Rahab. Durch seinen Geist (Ruach: Hauch, Atem, dem wir bald wieder begegnen werden) wird der Himmel ausgebreitet, seine Hand schändete die (sich um die Welt) ringelnde Schlange" (d. h. den Ozean).

Nach Psalm 74, 13 f. hat Jahu das Meer gespalten und die Häupter der Ungeheuer (Tanninim) auf dem Wasser zerbrochen; auch die Häupter des Leviatan hat er zerschmettert. Der Leviatan ist seinem Namen nach als ein (hier mehrköpfig gedachtes) Schlangenungeheuer anzusehen und ist gewiß verwandt mit dem babylonischen Labbudrachen. Die Leviten sind wahrscheinlich alte Schlangenpriester. — Die folgenden Verse der angeführten Stelle preisen dann den Gott als Schöpfer ganz im Sinne der mosaischen Schöpfungsgeschichte: Tag und Nacht, Mond und Sonne hat er erschaffen.

Jes. 21, 1 will Jahu in einem stark verstümmelten Verse den Leviatan und noch einige Schlangen und Ungeheuer mit seinem starken Schwerte — dem Sichelschwert Marduks (vgl. Abb. 17) — töten.

In Psalm 89, 10 ff. stillt Jahu den „Uebermut" des Meeres, zerschmettert wieder einmal „wie ein Aas" Rahab und zerstreut mit starkem Arm seine Feinde (die Helfer der Tiamat, die also auch hier nicht getötet werden), gründet und

---

*) Der arabische Globus nennt die Schlange am Nordpol, auf die Herkules seinen Fuß setzt, noch Tinin.

schafft dann die Welt. Besonders charakteristisch ist es und ein Zeichen der Entstehungszeit dieser Bibelstellen, daß auch der Todfeind Persiens, Aegypten, als Rahab bezeichnet wird; so Ps. 87, 4; Jes. 30, 7. Damals wurden, um den unverständlich gewordenen Ausdrücken irgendeinen Sinn beizulegen oder ihren alten Sinn zu unterdrücken, auch die alten Drachen Livjatan zum Krokodil und Behemot zum Nilpferd gemacht. — Wiederum folgt das Gründen von Himmel und Erdkreis, die Erschaffung des Nord- und des Südberges — entsprechend der babylonischen Vorstellung, die den aus dem Ozean hervorragenden „Weltberg" als zweigipfelig ansah. Auch die „hoch erhobene Rechte", V. 14, ist babylonisch und auf den Himmelskarten noch beim Orionbilde zu sehen. Vorher schon hatten V. 5 und 6 die babylonische Ratsversammlung der Götter erwähnt — ein Gedanke, der durchaus unjüdisch ist.

Hiob 9, 5 ff. erzählt Jahus Schöpfertaten und vergißt V. 13 nicht seinen Zorn über Rachabs Helfer. Jes. 59, 17 erwähnt seine, der des Marduk gleichende, Wappnung und die dichterische Betrachtung der gesamten Schöpfung in Psalm 104 vergißt nicht in V. 7 sein Schelten, das auch Jes. 50, 2 und Hiob 38, 11 erwähnt wird. Hesekiel läßt Jahu Kap. 32, 2. 3 vom König von Aegypten als einer Meerschlange sprechen, über die er ein Netz breiten und sie so fangen will — wie Marduk die Tiamat.

Die Frage an Gott, Hiob 7, 12: „Bin ich ein Meer oder ein Ungeheuer (Tannin), daß du eine Wache gegen mich aufstellen mußt?" ist ganz allein von den Einzelheiten der babylonisch-phönikischen Schöpfungsgeschichte mit ihren Wächtern aus zu verstehen. Was nützt eine Wache gegen das wirkliche Meer, mit dem übrigens die vorexilischen Juden auf ihren Bergen gar nicht in Berührung kamen?

Wenn bei solchem Tatbestande ein Gelehrter wie Heinrich Zimmern in Leipzig, der die Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Religion genau so kennt wie die babylonische, in einer populären Darstellung — sie datiert freilich von 1901 — behaupten kann, die biblische Schöpfungsgeschichte und ähnliche Legenden seien *vor* der Zeit der Einwanderung der Israeliten in Palästina (welche Zeit niemand kennt und welche Einwanderungen überhaupt ganz zweifelhaft

ist) zu diesen gekommen, so ist das geradezu ein wissenschaftlicher Skandal.

Hiob 38 spricht — wieder in der Form einer großen Scheltrede — von der Grundlegung der Erde, ihren Pfeilern und ihrem Eckstein. Das ist eine gegen die altbabylonische, die nur einen Aufbau aus Schlamm- und Rohrschichten kennt, bereits sehr fortgeschrittene Ansicht. Aber der Jubel der Sterne und das Jauchzen der Göttersöhne V. 7 ist bereits im Enuma elisch vorhanden, desgleichen Finsternis und Gewölk sowie dem Meere gesetzte Schranken, Tore und Riegel. Der Rest dieses Kapitels und das ganze folgende sind eine weiter ausgedehnte Kosmogonie, die gar nicht auf jüdischem Boden gewachsen sein kann. Gott erscheint in dem Ganzen als Gründer der Erde, Bändiger des Meeres, Schöpfer des Lichthimmels, Höllenfahrer (die Höllenfahrt ist ein mehrfach in Babylonien, und zwar schon sehr früh verarbeitetes Motiv), Wegkundiger im Weltall, Beleber des Erdreichs und Bildner des Sternenhimmels. Kap. 38, 31 ff. findet sich eine ausführliche Beschreibung der Sternbilder, die schon die jüdischen Ueberlieferer nicht mehr verstanden haben, viel weniger noch die alten Uebersetzer, Luther eingeschlossen, und die deshalb in den gewöhnlichen Bibeln ganz unverständlich ist. Auch die moderne Wissenschaft hat die Sache noch nicht ganz bereinigen können. 38, 39 kommt ferner der auch sonst noch erwähnte babylonische Labbu wörtlich vor, — der Name wird meist mit „Löwin" übersetzt, obwohl diese im Hebräischen anders heißt.

Die hier behandelten Stellen, wo Jahus Bild dem Marduks nachgezeichnet ist, sind nur die bemerkenswertesten; von weniger markanten wimmelt die ganze Bibel. Es seien nur noch erwähnt: Jes. 5, 30; 44, 24, 27; 45, 7, 12, 18 (bohu); Jer 4, 23 (tohu wa bohu); Psalm 33, 6, 7 (ruach); 65, 7, 8. Alle sind sie nicht vor dem 5. Jahrhundert geschrieben, teils älter teils noch jünger als die Erzählung in 1. Mose 1.

Für diese wird sich nun, nachdem wir ihre Grundlagen betrachtet haben, auch das Verständnis öffnen.

*

Die Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1.

Auch diese Erzählung ist nicht einfach und einheitlich, sondern, von einem kleinen Kern ausgehend, ausgesponnen, wortreich und widerspruchsvoll, wie vieles andere in der Bibel. Das kommt daher, daß auch sie die Arbeit einer ganzen Anzahl „Redaktoren" ist, wie Seite 18 ff. dargelegt. Wir geben nachstehend ihren Text, bei dem wir die Anteile der einzelnen Bearbeiter durch verschiedene Schriftarten unterscheiden. So sind **der erste Bearbeiter,** der zweite Bearbeiter, der dritte Bearbeiter, *der vierte Bearbeiter* durch die hier benutzten Schriftarten dargestellt.

Am Anfang fertigte Elohim die Himmel und die
Erde — [2] und **war die Erde Tohu wa Bohu und Finsternis
über der Fläche der Flut und Hauch Elohims brütete über
der Fläche der Wasser** — [3] Und es sprach Elohim: Licht
sei! und Licht ward. — [4] Und es sah Elohim das
Licht dass [es] gut [war] *und es schied Elohim zwischen
dem Licht und zwischen der Finsternis.* — [5] Und es
nannte Elohim das Licht Tag *und die Finsternis er
nennt Nacht. Und es ward Abend und es ward
Morgen — ein Tag.* — [6] Und es sprach Elohim: [Es]
sei eine Wand inmitten der Wässer und eine Scheide
zwischen Wasser und Wasser. [Und es ward so.]
[7] **Und es machte Elohim eine Wand und schied zwischen den
Wässern solche unterhalb der Wand und** *zwischen den
Wässern* **solche oberhalb der Wand** und es ward so.
[8] Und es nannte Elohim die Wand Himmel *und es ward
Abend und es ward Morgen — zweiter Tag.* — [9] Und
es sprach Elohim: Es sammle sich das Wasser unterhalb des Himmels an einem Ort, zu sehen das Trockene.
Und es ward so. — [10] Und es nannte Elohim das
Trockene Erde *und die Sammlung der Wässer er
nennt Meere.* Und es sah Elohim dass [es] gut
[war.] — [11] Und es sprach Elohim: Es sprosse die
Erde Gesprosse, Kraut das Samen samet und Fruchtbäume, *Früchte tragend nach ihrer Art, in welchen*

ihr Same über die Erde. Und es ward so. [12] *Und*
es brachte hervor die Erde Gesprosse, Kraut das
Samen samte nach seiner Art und fruchttragende
Bäume mit ihrem Samen in ihrer Art, und es sah
Elohim dass [es] gut [war.] [13] *Und es ward Abend*
und es ward Morgen — dritter Tag. [14] Und es
sprach Elohim: Es seien Leuchten an der Wand der
Himmel, zu scheiden zwischen dem Tag und *zwischen*
der Nacht *und zu Vorzeichen und zu Zeiten und zu*
Tagen und Jahren [15] und *seien zu Leuchten an*
der Wand der Himmel zu Licht über der Erde. Und
es ward so. [16] **Und es machte Elohim zwei große Leuchten**
die grosse Leuchte zu regieren den Tag und die
kleine Leuchte zu regieren die Nacht; und die
Sterne. [17] **Und es setzte sie Elohim an die Wand der**
Himmel zu Licht über die Erde [18] **und zu herrschen am**
Tag und zur Nacht *und zu scheiden zwischen dem Licht*
und zwischen der Finsternis und es sah Elohim dass
[es] gut [war.] [19] *Und es ward Abend und es ward*
Morgen — vierter Tag. [20] Und es sprach Elohim:
Es wimmle das Wasser vom Gewimmel lebender Seelen
und es fliege Geflügel über die Erde, *über die Fläche*
der Wand der Himmel. [Und es ward so.] [21] **Und**
es fertigte Elohim Wasserwesen *und alle lebende Seelen,*
sich regende, welche bewimmeln die Wässer nach
ihrer Art und alles Fliegende mit Schwingen nach
seiner Art und es sah Elohim dass [es] gut [war.]
[22] *Und es segnete sie Elohim sprechend: Seid frucht-*
bar, vermehret euch und füllet die Wässer in den
Meeren und das Fliegende mehre sich auf der Erde.
[23] *Und es ward Abend und es ward Morgen — fünfter*
Tag. [24] Und es sprach Elohim: Es bringe hervor
die Erde lebende Seelen nach ihrer Art und Grossvieh
und Kriechendes und Getier der Erde nach ihrer Art.
Und es ward so. [25] **Und es machte Elohim das Lebende**
der Erde nach seiner Art und das Großvieh nach seiner Art

und alles Kriechende des Erdbodens nach seiner Art und es sah Elohim dass [es] gut [war]. [26] **Und Elohim sprach: Machen wir Menschen in unserm Bilde als unser Gleichnis und sie sollen schalten** über die Fische des Meeres und über das Fliegende des Himmels und über Grossvieh und **über alle Tiere der Erde** und über alles Kriechende *das dahinkriecht über die Erde.* [27] Und es fertigte Elohim den Menschen in seinem Bilde *im Bilde Elohims fertigt er ihn, männlich und weiblich fertigt er sie.* [28] *Und es segnete sie Elohim und es sprach zu ihnen Elohim: Seid fruchtbar und vermehrt euch und füllet die Erde und macht untertan und schaltet über Fische des Meeres und über Fliegendes des Himmels und über alles Leben und das Kriechende über die Erde.* [29] Und es sprach Elohim: Siehe ich gebe euch alles Kraut, samend Samen, welches *über der Fläche* über die Erde und allen Baum, auf dem Baumfrucht samend Samen — euch sei es zur Speise. [30] *Und für alles Lebende und für alles Fliegende des Himmels und für alles Dahinkriechende über die Erde in welchem eine lebende Seele, — alles Grün des Krauts zu Speise.* Und es ward so. [31] **Und es sah Elohim alles was er machte und siehe [es war] sehr gut.** *Und es ward Abend und es ward Morgen — sechster Tag. — 2. Kap. V 1—4 (erste Hälfte).*

Die Zeiten der einzelnen Bearbeiter sind natürlich nur annähernd zu bestimmen. Die Grundzüge hat der erste Bearbeiter am Anfang des vierten oder Ende des fünften vorchristlichen Jahrhunderts dargestellt und sein Bericht ist kurz und erbaulich. Er kann nicht eher geschrieben sein, denn die bemittelteren Juden mußten aus ihrer Provinzgefangenschaft erst nach der Hauptstadt Babylon ziehen und sich dort belehren über die hohe Gottheit, die man daselbst verehrte; er mußte auch schon einigermaßen in jüdische Kreise eindringen. Die Propheten der ersten jüdischen Rückwanderung, Haggai und Sacharja, wissen denn auch von diesem hohen Gotte noch

nichts; ihr Gott ist noch der alte spezielle Judengott Jahu, den man einst aus Palästina mit ins Exil genommen hatte, wo er, wie wir sahen, dem alten Volksmarduk angeähnelt wurde. Hingegen nennt der Schreiber unseres Berichts seinen Gott Elohim. Das ist die Mehrzahl von Eloah, dem babylonischen Ilu, was man als „Gottheit" übersetzen muß. Der ältere palästinische Ausdruck für Gott ist El, in der Mehrzahl: Elim. „Gottheiten" nennt also unser Berichterstatter seinen Weltschöpfer. Man hat den Namen als sogenannten pluralis majestatis angesehen, wie wenn die Fürsten dieser Welt sagen: „Wir sind Wir". Aber wenn die Gottheit sagt: „Machen wir Menschen!" so wird sie das wohl zu Kollegen gesagt haben und wir sahen ja oben, daß auch in Babylonien die Menschen Kollektivarbeit waren. Hier sitzt also im Bibelbericht noch ein Rest alter Vielgötterei (der auch in den früher erwähnten „Göttersöhnen" steckt und auch im folgenden Kapitel 3, V. 22 zum Vorschein kommt, wo Gott sagt: „Fürwahr, der Mensch ist geworden wie einer von uns" usw.), obgleich der unter persischer Herrschaft lebende Schreiber seinen babylonischen Elohim von Schlacken recht befreit und damit dem persischen Obergott und Schöpfer, Ormuzd, sehr angenähert hat. Darum erzählt er auch nichts mehr vom Drachen, den, wie wir zeigten, seine weniger fortentwickelten Priesterkollegen noch in die heiligen Schriften der Juden einschmuggelten. Aber indirekt erwähnt er ihn doch, ohne daß er es will. Wahrscheinlich kam der Bericht erst nach der Zeit Esras mit den von den Persern den Juden auferlegten Gesetzen, dem sogenannten Priesterkodex, durch den auch eine ganz neue Priesterzunft geschaffen wurde, nach Palästina.

Bald nachher hat ein zweiter Bearbeiter den kurzen Bericht ergänzt. Da beide gut zusammenstimmen, setzen wir ihr Gesamtwerk hierher (die Arbeit des zweiten in Klammern).

„Am Anfang (fertigte Elohim die Himmel und die Erde und) war die Erde Tohu wa Bohu und Finsternis über dem Antlitz der Flut und der Hauch Elohims brütete über der Fläche der Wasser. Und es machte Elohim eine Wand und schied zwischen den Wassern solche unterhalb der Wand und solche oberhalb der Wand. Und es machte Elohim zwei große Leuchten und es setzte sie Elohim an

die Wand der Himmel zum Licht über der Erde und zu herrschen am Tag und zur Nacht. (Und es fertigte Elohim Wasserwesen.) Und es machte Elohim das Lebende der Erde nach seiner Art und das Großvieh nach seiner Art und alles Kriechende des Erdbodens nach seiner Art. Und Elohim sprach: „Machen wir Menschen in unserm Bilde und sie sollen schalten über alle Tiere der Erde". (Und es fertigte Elohim den Menschen in seinem Bilde.) Und es sah Elohim alles was er machte, und siehe (es war) sehr gut."

Das ist ein kurzer aber genauer und vollständiger Bericht ohne überflüssigen Wortschwall und ohne die Widersprüche, die schon früher erwähnt wurden. Der zweite Bearbeiter will ein Verbesserer sein. Er setzte die „Anfertigung" der Himmel*) und der Erde an die Spitze des Berichts, während der erste Erzähler Erde und Gewässer vorhanden sein und sie Elohim nur ordnen läßt, wobei der eine Himmel nur als „Wand" zwischen den Gewässern geschaffen wird — ganz entsprechend dem altbabylonischen Gedanken. Dann setzte er die „Wasserwesen" ein, die ihm zu fehlen schienen und die Schöpfung des Menschen, da ihm der Ausspruch Elohims: „Machen wir Menschen" usw. nicht genügend war.

Dieser Ergänzer läßt sich vom ersten Berichterstatter sehr gut unterscheiden dadurch, daß er statt des gut hebräischen Wortes ghasah: „machen", das der erste braucht,**) das babylonische Fremdwort barah: „anfertigen" (eigentlich: schnitzen) verwendet. Seine höhere Gottesanschauung vom Schöpfergott hat er an den neubabylonischen Gottheiten gebildet.

Die Geschichte selbst bietet aber doch einige Rätsel, die sich freilich an der Hand des früher Ausgeführten, aber auch nur durch dasselbe lösen lassen. Ueber den Wassern brütet der Ruach Elohims. Unter Ruach versteht das Hebräische den

*) In der Mehrzahl. Die vorexilischen Juden wußten vom Himmel nicht viel — als Wohnort der Seelen der Verstorbenen gar nichts. Die Mehrzahl lernten sie sicher erst in Babylonien kennen. Vom Himmel der Himmel reden 5. Mose 10, 14; 1. Kön. 8, 27 und andere späte Stellen.

**) Ghasah bedeutet ursprünglichst, genau wie das deutsche „machen", zaubern; ghasab ist das Götzenbild, der Zauberfetisch. Im Jüdisch-Deutschen sagt man heute noch für „beschwindelt" „gemacht".

Hauch, den Atem, aber auch den Geist des Menschen. So ist es auch im Griechischen, wo pneuma, im Lateinischen, wo spiritus beides bedeutet; ferner lateinisch anima die Luft, der Hauch, animus die Seele, der Geist. Im Althochdeutschen heißt der „heilige Geist“: wihan atem: geweihter Hauch. Die Erklärung ergibt sich leicht aus der bereits erwähnten Tatsache, daß die Menschen der Unkultur meinen, der dem Leibe entflohene Atem existiere als „Geist“ = Gespenst weiter. So erweist sich hier der „Geist Gottes“ nur als eine, den Begriff verdoppelnde dichterisch-religiöse Floskel. Der „Geist Gottes“ ist die Gottheit selber.

Und dieser Geist „brütet“ über den Wassern. Hier müssen wir an das Weltei denken, das in mehreren phönikischen sowie indischen Schöpfungsmythen vorkommt, auch vielleicht den Babyloniern bekannt war und weitgereisten Juden nicht unbekannt bleiben konnte. In der indischen Legende ist Pradschapati (Herr der Nachkommenschaft, also: Urahn) aller Dinge Anfang, das göttliche Urwesen, Erzeuger und Erzeugter des Urwassers. Er schafft das Weltei, das er selber ist, er überbrütet die Welten, er ist der Baumeister des Alls, Bischvakarman; aus den beiden Eihälften macht er Himmel und Erde. Ueber die Gewalt seines Wortes ist bereits geredet.

Da im heutigen Bibeltext das „Brüten“ keinen Sinn mehr gibt, geben es die Uebersetzer, den Sinn verdunkelnd, meist nur mit „schwebte“ — wissenschaftlich zulässig ist das jedoch nicht.

Nicht ganz einfach zu erklären ist das „Tohu wa Bohu“, das als eine Eigenschaft der Erde erscheint. Allgemein versteht man darunter ein wirres Durcheinander; das soll es auch wohl hier bedeuten und deshalb ist die Uebersetzung „wüste und leer“ für den religiösen Gebrauch richtig genug (besser wäre: Wüste und Leere). Aber wir betrachten die Sache doch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt, und da kann uns diese Auskunft nicht genügen. Die beiden Worte sind nicht hebräisch, es sind auch keine Eigenschaftsworte, sondern ihrer Endung nach babylonisch und Hauptworte. Und da sie dem Urchaos so nahe stehen, dürfen wir sie wohl mit uns bereits bekannten Begriffen zusammenstellen. Wir lernten hebr. Tehom, bab. Tamtu als Namen für: Meer, Flut, Tiamat als Verpersön-

lichung des Urwassers kennen; Tohu wird wohl dasselbe sein. Insbesondere muß man das annehmen, weil das Zwillingswort Bohu so stark an die babylonische Urwassergöttin Bahu, das phönikische Schöpfungsprinzip Baau und die alte ägyptische Göttin Bachu anklingt; also auch Bohu ist nur ein anderer Name für die Urflut. Tohu wa Bohu entspricht also Tiamat und Absu (Ba^c^u). Beide Worte bezeichnen also alte Götter. Und da die fortgeschrittenere Anschauung die alten Götter für „Nichtse" erklärt, so bezeichnete man später mit diesen Worten das Nichts.*) Das Hebräische hat mindestens ein halbes Dutzend Verneinungen, die sämtlich auf alte Götternamen zurückgehen. So wird auch Tohu von den alten Rabbinern als „Nichts" erklärt und Bohu wird Jes. 45, 18. 19 für denselben Begriff gebraucht. Wenn V. 20 desselben Kapitels, das vom Ende des Exils stammt (538), diejenigen verdammt, die sich mit hölzernen Bildern schleppen, so ersehen wir daraus, daß die damaligen Juden sich noch an heidnischen Prozessionen beteiligten, dementsprechend die Begriffe des heidnischen Gedankenganges durchaus kannten.

In Anlehnung an Tihamot ist dann aus Bahu der Name Behemot entstanden, mit demselben Sinne. Man hat mit dem Worte später nichts mehr anzufangen gewußt und der Dichter des Hiobepos faßt es 40, 15 ff. als den Namen für das Nilpferd auf, wie V. 25 den Namen Livjatan als die Bezeichnung für das Krokodil — nicht unpassend, da beide Urweltswassertiere. Aber das ist eine für damals neue, rationalisierende Auslegung, die in die alten, nicht mehr verstandenen Worte einen Sinn hineinbringen wollte — vielleicht um den alten, doch noch verstandenen, zu verdrängen.

„Machen wir Menschen in unserm Bilde!" Wie die Götter Gebilde des Menschengeistes sind, der Mensch aber nichts Höheres kennt, als sich selber, so müssen Gestalt und Wesenheit der Götter, wenn sie nicht tierisch sind, rein menschlich sein. Denn der Mensch kann nur mit dem Geiste bilden und weiterbilden, was er mit seinen Sinnen erkennt. Bereits

*) Vergleiche das deutsche „Nixchen und Nautchen" für „nichts". Nix und Naut sind alte Wassergötter. Hierzu gehört das englische naught: nichts, das den Uebergang zu deutsch: Nacht bildet, deren älteste germanische Form „Nicht" lautet (davon das englische night).

der Grieche Xenophanes meinte, jedes Volk lege seinen bestimmten Nationaltypus auch seinen Göttern bei, da die Götter der Aethiopen schwarz und die der Thraker hellfarbig und blauäugig seien. Und von ihm stammt wohl auch der Ausspruch: Wenn die Löwen sich Götter machten, so würden sie sicher Löwengestalt haben.

Aber von ihrem eigenen Gebilde — nicht ohne freundliche Mithilfe der Priesterschaften — übermannt, hat die Menschheit schon früh die Sache auf den Kopf gestellt und ließ die Menschen nach dem Bilde der Götter gestaltet sein und erschaffen. Der Bibel lagen bereits babylonische Vorbilder vor: die Göttin Aruru schafft den Riesen Engidu nach dem Bilde des Gottes Anu, und die Muttergöttin Mami (auch bei uns heißt die Mutter noch so!) „schafft" je 7 Männlein und Weiblein „als ihr Gegenstück". Diese Göttin ist also nichts als das Abbild der fruchtbaren Familienmutter mit 14 Kindern.

Ging der Begriff „Gott" aus dem Begriffe „Mensch" hervor, so kann es kaum wundernehmen, wenn beide sich in der religiösen Literatur geradezu decken. Nur ein neues und ein altes Beispiel aus dem Gebiet, das uns hier beschäftigt. Im Danielbuche, Kap. 7, 9—14, wird die Obergottheit (Vorbild: Ea oder Bel) geschildert als ein „Hochbetagter" und die Erlösergottheit, deren Macht ewig und unvergänglich ist, als ein „Mensch". Die Evangelien nennen Jesus, der jenen „Menschen" des Danielbuches nachgebildet ist, „der Menschen Sohn" gerade dann, wenn sie seine Gottheit betonen wollen.*)

Hingegen erscheint schon in der vorbabylonischen (sumerischen) Sprache der Name Mulugal, abgekürzt Lugal, mit der Urbedeutung: großer Mann, nicht nur als Titel für Fürsten, sondern auch für Götter. Da das Wort ursprünglichst „Mann der Grabhöhe" (gal) bedeutet, so zeigt sich auch hier der Tote als das Verbindungsglied zwischen Gott und Mensch, was dadurch eine weitere Bestätigung erhält, als das Wort Mulu auch den Stern bedeutet und man in den Sternen eben die Götter wohnend dachte. Aber schon damals wurden verstorbene

*) Nebenbei bemerkt: Auch diese Danielstelle ist eine Nachbildung der babylonischen Drachenkampfsmythe. Selbst die Schicksalstafeln, die im Enuma elisch Marduk dem Kingu entreißt, kommen als „Bücher" (der Taten) in V. 10 vor.

Fürsten, wenn sie den Priestern gefallen hatten, in die Sterne versetzt, ihre Geister zu Göttern gemacht.

Es bliebe uns jetzt nur noch die Wand zu betrachten, Luthers „Veste“, die auf den ersten Blick einigermaßen rätselhaft ist. Aber diese „Wand“ oder „Ausdehnung“ ist einfach als die altbabylonische Anschauung anzusprechen, nämlich als Scheidewand zwischen den irdischen Gewässern einerseits und den himmlischen Gewässern, die als Regen durch die Löcher dieses festen Himmelsgewölbes herunterfallen, andererseits. Denn 1. Mose 7, 11 werden anläßlich der Flut die Fenster (Gitter) des Himmels geöffnet und 8,2 werden sie von Gott wieder geschlossen. Also hier, bei der „Veste“ liegt augenscheinlichst nur naivste Weltvorstellung, aber keine Gottesoffenbarung vor. Hier kommt man auch mit der Ausrede von „poetischer Ausdrucksweise“ nicht weiter, hier muß man zugeben: die Juden haben es zu ihrer Zeit nicht besser gewußt; sie haben sich ganz genau an die Ansicht gehalten, die sie in Babylon gehört hatten. (Vgl. Abb. 2 und 18 sowie die Erklärung dazu.) Nach Hiob 37,18 ist der Himmel „festgestampft“, darum fest wie ein (aus Bronze) gegossener Spiegel. Ein Babylonier würde bildgetreuer gesagt haben: „wie ein Straßendamm“. Und raqiᶜ, „die Festgestampfte“, ist denn auch der hebräische Name des „Firmaments“. Wenn die Bibelschreiber aber im ersten und allerwichtigsten Stück ihres Werkes geirrt haben, da wird man wohl auch ihrer Darstellung in weit weniger wichtigen Punkten, wo sie gleich Unwahrscheinliches erzählen, nicht trauen brauchen.

Der Himmel als Göttersitz heißt in v. 1 nicht raqiᶜ, sondern schamîm: die Höhen (Mehrzahl von scham: Höhe). Phönikisch ist uns ein Ba·al Schamem: „Herr der Höhen“ überliefert. Aber auch dieser Himmel ist ganz realen Ursprungs. Unter „Höhe“ verstehen alte Palästiner und Bibel, gleich vielen andern Völkern, die natürlichen Berge, wie die künstlichen Grab- und Opferhöhen, die man gern auf jenen anlegte. Schem: der Hohe, ist der Gott, der auf der Scham wohnt, wo sein „Zeichen“, das Mal, steht, das ebenso heißt. Seine Verehrer, bzw. seine Nachkommen sind in der Bibel die bnê schem: Söhne Schems, die „Semiten“. In Schem, dem besten Sohne Noahs, ist dieser Allgemeingott noch als Stammvater erhal-

ten. Samuel (eigentlich Samiel, volkstümlich Schmul) heißt: Mein Schem ist Gott. Der Zusammenhang dieser Gedanken mit dem vom babylonischen Weltberg ist augenscheinlich. —.—

Den beiden ersten Berichterstattern ist ihr Elohim schon eine sehr hochstehende Gottheit, aber sie hat doch noch Erdenschlacken. Sie macht und schnitzelt ihr Werk entweder zauberisch oder nach Menschenart mit den Händen. Das behagte einem später, etwa in der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts lebenden Priester, unserm dritten Berichterstatter, nicht; ihm ist Gott schon viel zu geistig, um nach Menschenart zu arbeiten; er läßt ihn deshalb, neubabylonischem Vorbild folgend, alles nur durch sein Werdewort schaffen. Elohim spricht: „Es sei!“ und es wird. Möglicherweise gab es einst eine ganz für sich bestehende Geschichte, die die Schöpfung durch das Wort erzählte und der dritte Berichterstatter arbeitete diese nur in die alte Erzählung hinein. Jedenfalls mußte er sich durch das Arrangement verraten. So lesen wir V. 6: „Es sprach Elohim: Es sei eine Wand inmitten der Wasser“ usw. („Und es ward so“ fehlt hier, folgt aber bei fast allen ähnlichen Sätzen). Nach V. 7 m a ch t dann Elohim die Wand, die bereits durch das Wort geschaffen ist, nochmals mit den Händen. Das ist freilich der reine Widersinn, aber es war nicht anders zu machen. Stände es umgekehrt da, — erst das Machen und dann das Schaffen durch das Wort, so wäre das noch unsinniger. Solche Gegensätze lassen sich eben nicht vereinen.

Wenn Herr M. B. Weinstein („Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft“) zur höheren Ehre der jüdischen Schriftstellerei, der jüdischen Gottesvorstellung und des „abgrundtiefen“ Unterschieds der biblischen Schöpfungsgeschichte von allen andern, die Tatsache der Zusammensetzung dieser Geschichte verschweigt und den durch die Verdoppelungen entstandenen Widerspruch nur „Erklärung des Verfassers“ nennt oder aus dem Parallelismus der Versglieder entstanden sein läßt, so streift das, wie manche seiner anderweiten Behauptungen, stark an Fälschung. Denn die „Erklärung“ erklärt nichts und der Schöpfungsbericht ist nicht in Versen geschrieben. Aber die jüdische Geschichte soll eben nicht der babylonischen gleichen. Etwas ehrlicher ist H. Zimmern (Biblische und babylonische Urgeschichte 1901) denn doch.

Schamloser — ein anderes Wort ist wirklich nicht genügend — benehmen sich freilich die anonymen Traktätchenschreiber. Der schon einmal erwähnte typische Dr. M. schreibt: „Da gibt es Leute, die spotten darüber, daß man sich Gott vorstellen müsse als einen Handwerker, der einmal vor langer Zeit aus Langeweile sich hingesetzt und allerhand schöne Sachen und Figuren, die Pflanzen und Tiere, und schließlich die Menschen aus Lehm zusammengeknetet habe, sozusagen zu seinem Spielzeug. Ja, du meine Güte, wenn diese Leute eine so grobsinnliche, handwerksmäßige Vorstellung von Gottes Schöpferarbeit haben, daß sie in ihm wirklich einen Töpfer sehen, so sollen sie über sich selbst spotten; denn so was lehrt niemand." Wir wiederholen es: Es spielt gar keine Rolle, was die Geistlichkeit heute bei ihren Bibelauslegungen unterlegt; es kommt darauf an, was in der Bibel steht und zu Zeiten, die weniger hell waren als die heutigen, die Leute zu glauben gezwungen wurden. Uebrigens hatte der sehr vergeßliche Herr direkt vor dem angeführten Satze geschrieben: „Der kleinste Grashalm, wie das kleinste Tierchen sind Werke von Gottes Schöpferhand." — Na also! Warum denn das Geschrei!? — — —

Ihm anscheinend Fehlendes hat der dritte Bearbeiter zugesetzt. Nach V. 2 herrscht Finsternis über der Tiefe und Elohim mußte (meint der Schreiber) seine Wand im Finstern machen, da er sie brauchte, um die Leuchten daran hängen zu können. Daher läßt der Dritte Elohim vorher das Licht schaffen. Nun entsteht freilich der vielbelachte Widerspruch, daß das Licht am ersten Tage entsteht, die „Leuchten" der Welt aber erst am vierten. Die Lücke und der Unsinn werden noch größer, weil der Dritte auch noch die Erd- und die Pflanzenschöpfung vor Sonne und Mond einführt, obwohl die Pflanzen doch ohne Sonnenlicht gar nicht gedeihen können.

Wenn man nun fragt: Wo kommt denn der ganze Widerspruch und das Licht des ersten Tages her? so ist nach den früheren Darlegungen die Sache ziemlich einfach zu beantworten. Die jüdischen Schriftsteller der späteren Zeit haben die babylonische Mythe nicht mehr recht verstanden, vielleicht nicht mehr verstehen wollen. In dieser steht ausdrücklich, daß Bel/Marduk die Himmelskörper nur als Wohnungen der

Götter herstellt. Sie haben keinen Beleuchtungszweck und keine Beleuchtungskraft — es sind vielmehr die in ihnen wohnenden Götter, die in ihnen leuchten. Die Götter sind selbstleuchtend. Davon hat der erste Bearbeiter sicher noch gewußt, weshalb er es mit der Erschaffung von Sonne und Mond, dieser bloßen Behausungen für Götter, gar nicht so eilig hatte. Der Dritte mag vom Selbstleuchten nichts mehr gewußt haben, wohl aber noch Zeitgenossen von ihm. So der Sänger des 104. Psalms, wenn er V. 2 sagt, daß Jahu sich „in Licht hüllt, wie in einen Mantel" (Das ist der „Weltenmantel", das mit den Leuchtkörpern bestickte Himmelsgewand, das in der Mythe der Völker eine so große Rolle spielt und das noch der Krönungsmantel der alten deutschen Kaiser nachahmt). Aber auch, wo in Mosebüchern und Propheten bei Luther und anderen von der „Herrlichkeit des Herrn" die Rede ist, wird im Urtext immer die „Kabod Jahu" genannt, das ist der Lichtglanz, der von der Gottheit ausstrahlt (so u. a. 2. Mose 24, 16. 17; 33, 18). So löst sich auch diese biblische Lächerlichkeit als der Widerstreit einer alten und einer neuen Meinung. Letztere wird freilich wieder lächerlich übertrieben Hiob 38, 19, wo nach der Stätte gefragt wird, da Licht und Finsternis wohnen, aber keine Antwort darauf erfolgt.

Da die ursprüngliche Geschichte auch die Vögel nicht besonders erwähnt, fügt der dritte Bearbeiter sie neben den Wasserwesen ein. Er tritt überhaupt vieles breit, wiederholt das bereits Gesagte. Schließlich gibt er den Menschen in einer Anrede alles Pflanzliche (nicht auch das Tierische) zur Speise — ein noch nicht ganz aufgeklärter Zug.

Die ägyptische Schöpfungsgeschichte, wenn auch von der babylonischen abhängig, aber doch sicher mehr als ein Jahrtausend älter als die hebräische, beschäftigt sich mit demselben Problem des Lichts, löst es jedoch geschickter. Nach ihr war erst eine unendliche Zeit: chech, die Finsternis: kek, die Urflut: nun, und der Hauch der Geister: as-en-neni (die Masse der kleinen Vielgötter). Da, als der Unterschied von Tag und Nacht noch nicht bestand, es alles noch finster war rundum und es noch kein Land und keine Pflanze gab, erschien Gott Re (die Sonne) und es ward Licht.

Im weiteren Verlaufe des vierten Jahrhunderts ist nun noch ein vierter Bearbeiter über die jüdische Geschichte gekommen. Und zwar um die Zeit, da die siebentägige Woche mit dem Sabbat am Ende eingeführt wurde (zur Zeit Nehemjas opferten die Juden noch an den Neumondtagen, Neh. 10, 34). Man brachte damals die Bibelgeschichten in ein wohlgeordnetes, mit Zeitangaben und Jahreszahlen versehenes Schema. Auch wurden die Schriften damals stark vermehrt, besonders die Mosebücher durch allerhand Gesetze, die die Jerusalemer Tempelpriester ausgeklügelt hatten, zum Teil sicher auf Befehl der persischen Oberherren. Man war von einer wahren Schreibwut besessen; man konnte sich gar nicht genug tun im Verschwenden des teuren Papyrus oder Pergaments, alles berichtete man doppelt und dreifach, sowohl die Erzählungen wie die kirchengesetzlichen Bestimmungen. Die Vermehrung geschah in einem schlechten, breiten und merkwürdigen Stile, den man am besten als „knatschig" bezeichnet. Es ist echt pfäffischer Traktätchenstil.

Auch unser Vierter in der Schöpfungsgeschichte gehört zu diesen Leuten. Er hat, den sechs ersten Tafeln des Enuma elisch entsprechend, die Schöpfungstaten auf sechs Tage verteilt. Die geistreichen Sätze: „Es ward Abend, es ward Morgen . . . erster Tag, zweiter Tag" usw. stammen von ihm. Neues bringt er nicht, aber das bereits Breitgetretene tritt er noch breiter, besonders in V. 18, 21, 27 und 30. Er teilt uns die großartige Weisheit mit, daß Elohim das Licht von der Finsternis schied (aber nicht, wie er das machte) und die erschütternde Tatsache, daß er die Finsternis Nacht nannte und die Sammlung der Gewässer Meere. Nach ihm soll die große Leuchte den Tag regieren und die kleine die Nacht, was diese bekanntlich nur sehr unregelmäßig tut; auch fügte er die Sterne hinzu. V. 25 läßt er Elohim die Tiere segnen, V. 28 die Menschen in einer langen Rede.

Kapitel 2, V. 1—4 (erste Hälfte) des ersten Mosebuchs gehören noch zu unserer Geschichte und dem letzten Bearbeiter. Danach ruhte Elohim am siebenten Tage von seinen sechs kurzen Schöpfungsworten aus, segnete und heiligte den Tag — man weiß wirklich nicht warum. Aber es war damit der Sabbat als kirchlicher Feiertag eingesetzt.

Nicht die Schöpfung der Welt, wohl aber die Schöpfung des Menschen wird im zweiten Bibelkapitel wiederholt. Die Erde und das, was über ihr ist, besteht bereits, nur ist sie noch dürres, unfruchtbares Wüstenland. Durch irgend etwas — Quelle, Nebel, Strom — wird dann der Boden befruchtet. Da bildete ein als Persönlichkeit — nicht als ein bloßer „Geist“ wie im ersten Kapitel — gedachter Gott, der hier auch einen Eigennamen hat wie die heidnischen Götter und Jahu heißt, den Adam aus Staub der Adamah. „Adamah“: die Rote, ist die rote Erde, der Lehm Palästinas und „Adam“ (eine andere Form des Namens ist „Edom“; Edomiter, das ist: Rote oder Menschen, nannten sich die Bewohner Südpalästinas schon seit alter Zeit) ist: der Rote. Ein recht passendes Wort, denn wie alle alten Syro-Phöniker, alte Babylonier und Aegypter waren auch die alten Bewohner Palästinas von roter Hautfarbe, gleich den heutigen Indianern. Das bezeugen uns insbesondere die bunten Bilder, die die alten Aegypter uns von sich selber hinterlassen.

Jenem Lehmmenschen, den er gemacht, bläst nun Jahu von sich Lebensodem ein, wodurch er eine „lebendige Seele“ wird. Dann pflanzt er einen Garten, in den er den Menschen setzt, um ihn zu bebauen und zu bewachen. Hier blicken also überall die altbabylonischen Gedanken durch: die Schöpfertätigkeit Gottes, sowie die Schaffung des Menschen der Götter wegen. Gott erscheint als ein Gutsbesitzer, der seinen Gärtner, als er eines Tages nicht pariert, auch einmal dem Herrn vorbehaltene Speise essen wollte, Knall und Fall auf die Straße, hier die dornen- und distelbedeckte Wüste, wirft — ein herrliches Beispiel für alle kommende Zeit. — Neubabylonisch ist das „Einblasen des Lebensodems“; aus Keilschrifttexten wissen wir, daß demütige babylonische Untertanen ihren Königen zuschreiben, ihnen Odem des Lebens eingehaucht zu haben.

Nach jener Belebung bildet Gott Jahu, wiederum aus der Adamah, alle Tiere des Landes als Gehilfen des Menschen und endlich, als sie sich als unpassend erweisen (was ein allweiser Gott wissen müßte), das Weib aus „etwas von der Seite“ Adams — eine zwar originelle, aber nicht besonders geistreiche Erdichtung. Wahrscheinlich wollte der Verfasser nur seinen Wortwitz von der „Männin“ anbringen.

Da wir die Paradiesesmythe, die gleichfalls ältere babylonische und persische Parallelen hat (sie ist, wie die Bezeichnung Gottes als „Jahu-Elohim" beweist, erst im fünften Jahrhundert von den Juden übernommen), hier nicht mit behandeln können, muß das Gesagte genügen.

In allem vorstehenden dürfte der Beweis geliefert worden sein, daß die jüdische Schöpfungslegende kein Produkt freier Phantasie ist, die die natürliche, langsame Weltentstehung oder die Entstehung der Erde und von allem, was darinnen, versinnbildlichen soll, daß sie aber auch kein Erzeugnis eines gottbegeisterten, offenbarungsbeglückten Sehers ist. Wir sahen sie vielmehr entstehen aus älteren Bestandteilen als ein recht mühsames Produkt vieler, insbesondere um einen immer höher steigenden Gottesbegriff mit einem im Volke lebenden tieferen auszugleichen und den Faden der jüdischen religiösen Entwicklung nicht abreißen zu lassen.

Aufwärts sich bewegende Entwicklung, selbsttätige oder von Menschen bewußt und absichtlich geförderte, ist auch auf dem Gebiete der Religion die einzige Bewegungsgrundlage. Die Entwicklung führte hier von der Gespensterfurcht, vom Glauben an den fortlebenden Geist des Verstorbenen, über tausend verschiedene Formen des Götterglaubens endlich zu jenem Begriffe eines höchsten Geistes, der, im ganzen All wohnend und mit ihm eins, als „Gott-Natur" Spinoza-Goethes und schon vorher in Indien als Brahm und Atman erscheint, aber in keine feste Vorstellung zu bringen, eben auch nur ein verfeinerter Gespensterglaube ist.

Darum hat die biblische Schöpfungslegende auch in den Perioden ihres Aufbaues und noch sehr lange danach den Besten der Zeit genug getan. Das muß man billig zugestehen. Aber heute hat sie keinen Beruf mehr und steht besserer Erkenntnis im Wege. Also ist sie zu beseitigen und in das literarische Museum überzuführen, wo schon so vieles steht, was einst einmal gut und schön war. Aber wie wir heute den Kindern nicht mehr das Weltbild Homers als Wahrheit vortragen, so muß auch die fernere Verbreitung des 2500 Jahre alten jüdischen Weltbildes durch die Schule endlich in Wegfall kommen.

Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.